Die Uebersiedlung des Deutschen Ritterordens von Palästina nach Venedig u. Marienburg (1291-1309).

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer Hohen Philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Walter Raddatz

aus **Bromberg.**

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Halle (Saale)
Buchdruckerei Hohmann
1914.

Referent: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Lindner.

Meinen lieben Eltern
und meinem lieben Onkel
Paul Raddatz
kaiserl. Oberpostinspektor.

Inhaltsübersicht.

Seite

I. Kurzer Ueberblick über die Ursachen des Verfalls der christlichen Herrschaft in Syrien und ihr Zusammenbruch mit dem Falle Accons im Jahre 1291 . . 8
1. Welche Stellung nahm der Deutsche Ritterorden in dieser Entwicklung ein? 16
2. Anteil des Deutschordens an der Verteidigung Accons 19
II. Uebersiedlung des Ordenshaupthauses von Accon nach Venedig 21
1. Die Gründe für die Wahl Venedigs als Haupthaus 21
2. Die Lage des einstigen Haupthauses . . . 22
III. Die Uebersiedlung des Ordenshaupthauses von Venedig nach Marienburg 23
1. Die politischen Verhältnisse in Preußen, die diese Uebersiedlung erforderten 23
2. Hochmeister Gottfrieds von Hohenlohe Entsagung 34
3. Die Folgen von Gottfrieds Entsagung hindern eine sofortige Uebersiedlung 42
4. Anteil Siegfrieds von Feuchtwangen an der Verwirklichung der Uebersiedlung 51
IV. Rückblick auf die Wirkungen, die der Aufenthalt des Ordens in Venedig und die Zeit der Uebersiedlung 1291 bis 1309 überhaupt auf die innere und äußere Entwicklung des Ordens besonders in Preußen ausgeübt hat 60

Quellen, Darstellungen und Zeitschriften,
die ich vornehmlich benutzte,
mit den im Text gebrauchten Abkürzungen.

Scriptores rerum prussicarum. Ed. Hirsch, Toeppen, Strehlke, Leipzig 1861—74 (S. r. P.).

Preußisches Urkundenbuch, Königsberg, Bd. I, Teil I, 1882, herausgeg. von Philippi und Woelky, Teil II, 1909 von Seraphim (P. U.).

Die Urkunden des Deutschordens-Zentralarchivs zu Wien. In Regestenform herausgeg. von E. G. Grafen von Pettenegg, Prag u. Leipzig 1887.

Hohenlohisches Urkundenbuch, herausgeg. von Karl Weller, Stuttgart 1899, Bd. I (H. U.).

Liv-, Esth- und Kurländisches Urkundenbuch nebst Regesten, herausgeg. von F. G. v. Bunge, Reval 1853, Bd. I—III (L. U.).

Die Statuten des Deutschen Ordens, herausgeg. von M. Perlbach, Halle 1890.

Johannes Voigt: Geschichte Preußens, Königsberg 1827—39.

de Wal: Histoire de l'ordre theutonique, Paris u. Reims 1784.

Prutz: Preußische Geschichte, Stuttgart 1900, Bd. I.

Lohmeyer: Geschichte Ost- und Westpreußens, Gotha, 3. Aufl. 1908.

Seraphim: Geschichte von Livland, Gotha 1906.

Kugler: Geschichte der Kreuzzüge, 2. Aufl., Berlin 1891.

Röhricht: Geschichte des Königreichs Jerusalem (1100—1291), Innsbruck 1898.

Weller: Geschichte des Hauses Hohenlohe, II. Teil, Stuttgart 1908.

Altpreußische Monatsschrift (A. M.).

Prutz: Kulturgeschichte der Kreuzzüge. Berlin 1883.

Der erste Ansturm der durch die Kirche entflammten Begeisterung der abendländischen Welt für die Wiedereroberung des heiligen Grabes hatte 1099 mit der Einnahme Jerusalems Ziel und Lohn erreicht. Ein Königreich ward gegründet, als dessen erster König Gottfried von Bouillon unter dem Namen eines „Beschützers des heiligen Grabes" den Thron der heiligen Stadt bestieg. Nicht viele waren es, über die sein Wort gebot. An 150000 Christen mögen, auf den verschiedensten Wegen kommend, jenseits des Bosporus sich zusammengefunden haben. Aber von diesen hatte viele die heiße Sonne Asiens, viele die harten Kämpfe hinweggerafft, andere waren umgekehrt, überdrüssig der ausgestandenen Leiden. An 20000 Streiter hatten nach Eroberung der heiligen Stadt den Heimweg angetreten, da sie nun ihr Gelübde erfüllt zu haben glaubten. So waren es wohl nur 200 Ritter und ungefähr 2000 Fußknechte, über deren Waffen Gottfried gebieten konnte[1].

Auch das Reich, das erobert war, war klein; Antiochien, Edessa, Tripolis und Jerusalem umfaßte es. Und doch war der Erfolg nicht zu teuer erkauft; es galt nur, das Erkämpfte zu sichern. Freilich fehlte Gottfried die nötige Entschlossenheit, um das Erforderliche zu erkennen und durchzuführen. Nötig war vor allem, den Zuzug aus dem Abendlande zu sichern[2], und darin suchten seine Nachfolger Balduin I. und II.,

---

[1] Kugler, Geschichte der Kreuzzüge, 2. Aufl., Berlin 1891, besonders S. 61 ff. und Sybel in Z. f. Geschichtsw. III, 51 ff.

[2] Sybel, Z. f. G. III, 62.

entschlossene Fürsten, das Versäumte nachzuholen. Balduin I nahm Arsuf und Cäsarea, 1104 Accon und bemühte sich auch, neue Kreuzfahrer ins Land zu ziehen[1]. Wichtig war auch die Sicherung der Grenzen gegen Aegypten[2]. Auch hier sehen wir glückliche Ansätze. Balduin I. legte die Burg Montroyal an, die die Wüstenstraße beherrschte, und erreichte damit in der Tat, daß die Seldschuken ruhig blieben. Um schließlich im Norden dem Reich den nötigen Zusammenhang zu geben, mußten die nördlichen Emirate von Damaskus, Höms, Aleppo bezwungen werden[3] Hier suchte Tankred kriegerischen Erfolg, mußte aber froh sein, daß er 1105 Cilicien wieder in seine Hände bekam.

So kam also das junge Königreich über Versuche zur Festigung von Besitz und Macht nicht hinaus. Es bot nach Sybels[4] Worten „im ganzen das Bild eines einfachen Daseins", dessen Gedanken nicht über den einmal gewonnenen Kreis hinausgingen.

Schon diese erste Gründung der Christenherrschaft in Syrien trug im Kern den Keim des Verfalles in sich, der beinahe 200 Jahre später die morschen Reste der Christenherrschaft zersprengte. Doch liegen die Gründe dafür auch tiefer.

Die mystischen Triebe der Zeit und ihr kirchlicher Sinn waren unfähig zu staatlichen Bildungen[5]. Dazu kamen Gegensätze zwischen Geistlichkeit und Fürsten[6]. Später brachte der friedliche Verkehr zwischen Mohamedanern und Christen reiche Frucht und verbreitete die Ueberzeugung, daß die Moslims nicht jene blutrünstigen Heiden waren, als die die Kirche sie immer wieder hinstellte. So mußte das Verständnis für die Notwendigkeit einer militärischen Bereitschaft fehlen. Es fehlte

---

[1] Sybel, Z. f. G. III, 79.
[2] Sybel, ebend. 64.
[3] Sybel, ebend. 56.
[4] Sybel, ebend. 84.
[5] Sybel, ebend. 61.
[6] Kugler, 68.

vor allem auch der politische Sinn[1], der die buntsprachigen Völker zu einem festen Staatsgebilde zusammengeschweißt hätte. Streitigkeiten kleinlichster Art raubten den Sinn für das Große und Allgemeine. Nicht nur zwischen den Kaufleuten, Venetianern und Genuesern, sondern auch den Ritterorden, die vorzüglich dem Staate das feste Rückgrat hätten leihen können, dessen er bedurfte. Die christliche Herrschaft in Syrien war ja nur lockerer Staatenbund[2], der die Seigneurien Jerusalem, Antiochia, Tripolis und Edessa umfaßte. Zwar war Jerusalem seit König Balduin I. Königreich (Weihnachten 1100)[3]. Aber das bedeutete nur ein Ehrenvorrecht, auf das der Besitz der heiligen Stadt das Anrecht gab[4]. Im übrigen war das Reich Jerusalem nur erste unter den vier gleichen christlichen Herrschaften. Die Seigneurie von Antiochien, Edessa, Tripolis, fühlten sich nicht weniger als Herrscher ihrer Länder und waren auch fast unabhängig vom Könige[5]. An diesem Zustande trug die eigenartige Ausbildung des Lehenwesens die Hauptschuld. In jeder Seigneurie war der Seigneur oberster Lehnsherr. Dem Könige von Jerusalem war nur er ideell untergeordnet, nicht als Vasall[6]. Der schon früh einsetzende Reformversuch König Amalrichs vom Jahre 1162, der die unmittelbare Huldigung der Vasallen der Seigneure dem Könige gegenüber durchzusetzen suchte, vermochte nichts an der weiteren Entwicklung zu hindern. Privilegien, besondere Gerichtsbarkeit der Standesgenossen in den größeren Lehen[7] und in den geistlichen Territorien[8], Beschränkungen des Königs in der Vergebung erledigter Lehen[9], nicht zum mindesten auch die

---

[1] Kugler, 428 ff.

[2] Prutz, Kulturgesch. d. Kreuzzüge, 159.

[3] Prutz, 174.

[4] Prutz, 160.

[5] Prutz, 161.

[6] Prutz, 161.

[7] Dodu, Histoire des institutions monarchiques du royaume latin de Jérusalem. Paris 1894, 290, zählt 22 solcher Gebiete.

[8] Dodu, 325.

[9] Dodu, 165; Prutz, 169.

Stellung der Großen während einer Reichsverweserschaft[1] taten das Ihre, die Bedeutung des Königtums zu einem bloßen Schatten herabzumindern. Diese Schwächen der inneren Organisation mußten im Kriegsfalle böse Früchte tragen. Wie sollte ein energischer Kriegszug überhaupt zustande kommen, wenn die Seigneure dem Könige ihre kriegerischen Mittel nicht ohne weiteres zur Verfügung zu stellen brauchten[2], wenn sie und die Ritterorden nicht verpflichtet waren, dem Könige über die Grenzen des Landes hinaus Gefolgschaft zu leisten[3], wenn sogar der Vasall das Recht hatte, sich gegen den Seigneur-roi zu erheben und Gefolgschaft zu verweigern, sofern dieser sich irgendwie gegen seinen Krönungseid vergangen hatte[4], während der König andererseits verpflichtet war, einem Vasallen bei jeder erlittenen Unbill zu seinem Rechte zu verhelfen[5]? Diese ungleiche Verteilung von Rechten und Pflichten erklärt sich vor allem aus dem Bestreben, möglichst viele Ritter zur Verteidigung des Erworbenen im Lande zu halten. Daß hierzu auch der Grundsatz der Erblichkeit der Lehen besonders angetan war, ist einleuchtend[6]. Damit ist bereits ein weiterer Mißstand der christlichen Herrschaft in Syrien angedeutet. Sie verfügte nicht mehr über ausreichende Menschenmassen. Die alte Kreuzzugsbegeisterung kam allmählich ins Absterben, der Zuzug aus dem Abendlande war nicht mehr massenhaft genug. Zwar gelang es der Kirche, noch oft Kreuzfahrerscharen in Bewegung zu setzen, aber diese waren zu klein und auch sittlich zu sehr herabgekommen, als daß sie dem dahinsiechenden Staate hätten neues Blut zuführen können.

So drängt sich dem Rückschauenden die Ueberzeugung auf, daß die europäische Kolonie in der Ostwelt nur solange

---

[1] Prutz, 179.
[2] Prutz, 161.
[3] Prutz, 165.
[4] Dodu, 170.
[5] Prutz, 167.
[6] Prutz, 169.

Bestand haben konnte, als sie immer neue Kräfte in Massen aus dem Mutterboden, dem Abendlande, heranziehen konnte und Führer fand, die in rücksichtsloser Willenskraft die asketische Begeisterung der frommen Pilger für politische Zwecke nutzbar machen konnten. Ohne diese Lebensbedingungen war das Land der Zersplitterung ausgesetzt und nur solange vor den Seldschuken sicher, als diese die Furcht vor den christlichen Waffen oder innere Entzweiung von einem Einfall abhielten. So war es kein Wunder, daß der Islam vorzudringen suchte, nachdem er der inneren Streitigkeiten Herr geworden war. Die einigende Kraft erstand ihm in Sultan Bibars.

Gleich nachdem dieser die inneren Zwistigkeiten der Seldschuken unterdrückt und sich zu ihrem Sultan aufgeschwungen hatte, zeigte sich, wohin seine Absichten zielten, und wes die Christen von ihm gewärtig sein mußten. 1266 nahm er die für uneinnehmbar geltende Templerburg Safed[1], 1268 fallen ihm Beaufort und Antiochien zum Opfer.

Das Abendland mochte wohl das Schicksal des heiligen Landes vorausahnen. Noch einmal setzte sich ein Kreuzzug in Bewegung, der letzte. Aber dieses Aufzucken der erlöschenden Begeisterung erstarb im Wüstensande und wird den herrschgewaltigen Bibars nur siegesgewisser gemacht haben. 1271 erlagen ihm auch die Hauptburgen der Johanniter und Deutschritter, das stolze Krak des chevaliers und das feste Montfort[2]. Immer drohender rückte Bibars näher. Da starb er 1277, nachdem er den Christen noch einen Waffenstillstand bewilligt hatte, um sich die Mongolen vom Leibe zu halten. Ein unfähiger Erbe[3] folgte ihm. Sein Sturz rief innere Wirren hervor, die bis 1281 andauerten.

Noch einmal also war die Gelegenheit geboten, sich der mächtig gewordenen Feinde zu erwehren und mit einem kräftigen Angriffsvorstoß die wankende Herrschaft zu sichern.

[1] Kugler, S. 388/89.
[2] Kugler, S. 396/97.
[3] Almelik Assaid.

Aber die kleinlichen Interessenkämpfe der Kaufleute und Orden unter- und gegeneinander ließen den Gedanken eines einmütigen Zusammenschlusses nicht aufkommen, und auch das Abendland war zu einem Kreuzzuge nicht mehr aufzurütteln, trotzdem bis in Finnland und Grönland hinein das Kreuz gepredigt wurde. Zwar nahmen Rudolf von Habsburg, Philipp von Frankreich, Eduard von England das Kreuz[1], aber bei Gregors X. Tode 1276 mußte auch die Kurie die Kreuzzugshoffnungen zu Grabe tragen.

Inzwischen war der Islam wieder zu Kräften gekommen. Kilawun trat Bibars' Erbschaft an. Ein nicht minder gewaltiger und kraftvoller Herrscher. Noch verschonte er Accon und schloß mit der Stadt, den Johannitern und Templern einen Waffenstillstand. Für den Augenblick beschäftigten ihn noch die Mongolen.

Aber dieser Waffenstillstand war nur von kurzer Dauer. Weder der Uebermut der Christen noch Kilawuns Sehnsucht nach dem Besitz Syriens konnten ihm ein langes Leben versprechen[2]. Wer den Vertrag brach, läßt sich nicht mehr entscheiden. Jedenfalls erschien Kilawun im April 1285 plötzlich vor Markab und nahm es. In demselben Jahre noch fielen ihm Laodicea und Tripolis in die Hände, trotzdem sich nun endlich die Christen ermannt hatten, ihre Parteiungen vergessen und einmütig Widerstand geleistet hatten.

Die Entscheidung über das Schicksal des heiligen Landes rückte immer näher. Wie wenig aber die Christen über Augenblicke hinaus ihre Lage erkannten, zeigen die Genueser, die noch jetzt um ihres Handels Willen einen Vertrag[3] mit Kilawun eingingen. Auch die Könige des Hauses Aragon, die Feinde der Kurie, Alfons III. von Aragonien und sein Bruder Jacob von Sicilien, drängten sich herbei, ein Schutz- und Trutzbündnis mit Kilawun unter den schmählichsten Bedingungen zu erreichen. So mochte sich Kilawun seiner

[1] Kugler, S. 401.
[2] Kugler, S. 405.
[3] Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, 1003.

Beute gewiß fühlen, und noch 1289, nach dem Falle von Tripolis, bewilligte er dem Könige Heinrich II. von Cypern und der Stadt Jerusalem einen Waffenstillstand; aber bald war er gebrochen.

Wie es dazu kam, wird verschieden erzählt.[1] Sicher ist, daß die Christen die Friedensstörer waren und zuerst zum Schwerte griffen. So boten sie selbst Kilawun den gewünschten Anlaß einzugreifen. Noch aber zeigte er sich milde. Er verlangte Auslieferung der Missetäter. Ein Rat unter dem Vorsitz eines päpstlichen Legaten beriet über seine Forderungen. Die meisten fanden sie gerecht und unter den Ritterorden der Templer, Johanniter und deutschen Herren trat der Meister des Deutschordens am heftigsten dafür ein, daß dem Sultan Genugtuung werde. Aber die Menge wollte von diesem Vorschlage nichts wissen.[2] Und der Legat drohte jedem mit dem Banne, der christliches Blut den Moslims ausliefern wolle. Die Forderungen des Sultans wurden abgelehnt. Ende 1290 erklärte er den Krieg. Nun schien den Christen die drohende Gefahr einzuleuchten. Sie schickten eine Gesandtschaft, die Erfüllung des Geforderten bot, aber der Sultan warf sie ins Gefängnis und rüstete eifrig den Krieg. Kurz darauf starb er. Doch sein Sohn und Nachfolger Almelik Alaschraf nahm den Plan des Vaters auf. Mit großer Heeresmacht erschien er vor Accon. Der Islam rüstete sich, den Todesstoß nach dem Herzen des Christentums in Syrien zu führen.

Nicht ungerüstet fand Almelik Alaschraf die Stadt. Accon zählte 30 000 Einwohner, dazu an Verteidigern ungefähr 800 Ritter und 13 000 Fußsoldaten.[3] Dazu landeten Truppenscharen von Cypern. Die Könige von Frankreich und England schickten ihre in Syrien unterhaltenen Truppen nach Accon. Im ganzen mochten etwa an 20 000[4] Verteidiger sich zusammengefunden haben. Sie wußten nun, daß es um Sein oder Nichtsein ging

[1] Kugler, 408; Röhricht, 1006.

[2] Poema de amissione terrae Sanctae ap. Eccard II p. 1455 ff.

[3] Röhricht, S. 1009.

[4] Kugler, S. 409.

und sammelten die letzten Kräfte. Mauern und Türme wurden instand gesetzt. Aber den äußeren Aufwendungen entsprach nicht die innere Kraft der Verteidiger. Noch in dieser schweren Zeit konnten sie nicht ihre alten Zwistigkeiten vergessen, Ausschweifungen ärgster Art griffen um sich und lähmten die Manneszucht[1].

Als das Heer des Sultans herannahte, hielten die Angesehensten der Stadt einen Kriegsrat[2]. Auch jetzt noch trafen Hilfsscharen ein, vor allem aus den überseeischen Ordenshäusern der Ritterorden[3]. Andererseits verließen viele mit Hab und Gut die Stadt, um sich ins Abendland in Sicherheit zu bringen.[4] Als nun der Sultan am 5. April 1291 die Stadt von allen Seiten einschloß und sofort zu berennen begann, stand ihm zwar eine geringere, aber immer noch beträchtliche Besatzung gegenüber, und immer noch wäre, wie der alte Chronist[5] meint, Aussicht auf erfolgreichen Widerstand gewesen, wenn Einigkeit geherrscht hätte. So tapfer also auch die Verteidiger gestritten haben mochten, die Belagerer machten doch Fortschritte. Sie stürzten mehrere Türme, brachen die Barbakane und drangen durch die Breschen in die Stadt ein. Zwar gelang es dem Meister der Templer, Wilhelm von Beaujeu und dem Marschall der Johanniter, von Clairmont, sie wieder für kurze Zeit zurückzudrängen[6], aber ihre Kraft erlahmte. Die drei Orden zogen sich nun in ihre befestigten

---

[1] Röhricht, S. 1012.

[2] Röhricht, S. 1008.

[3] Nach dem poema ap Eccard II 1497/98 waren es 1000 Mann, unter dem Landmeister von Preußen allein 700, die dem Deutschorden zu Hülfe zogen. Der Landmeister befand sich jedoch im April, Mai Juni 1291 in Preußen. Es liegt eine Verwechselung mit Landmeister Manegold vor, der 1283 mit 3 Brüdern nach Accon zog. Vergl. auch S. r. P. V., 33, A. M. XII, 193. Doch ist immerhin anzunehmen, daß auch die Deutschritter von ihren Brüdern Hilfe empfingen.

[4] Poema ap. Eccard II, 1500.

[5] Anonymus, ap. Martene V, 766.

[6] Deren Tapferkeit erwähnt im Gegensatz zu ihren Ordensbrüdern rühmlichst Thadeus Neapolitanus, Ausgabe Riant, 18 und 22.

Häuser zurück. Die meisten Einwohner retteten sich auf Schiffe. Teils gelingt es ihnen, sich nach Cypern[1] zu flüchten, teils werden sie, wie der Patriarch, ein Opfer des Meeres. Noch 10 Tage wehren sich die Ritter der Uebermacht. Der Sultan gewährt ihnen freien Abzug. Als aber die ihnen beigegebene Geleitmannschaft sich Uebergriffe an Frauen und Kindern erlaubt, greifen sie wieder zum Schwert. Von neuem tobt die Belagerung. Doch bald fallen die Häuser der Deutschritter, Templer und Johanniter und damit die letzten Verteidiger des Christentums im heiligen Lande. Accon wird von Grund aus zerstört. Auf die Nachricht von seinem Falle überliefern sich auch Tyrus, Sidon, Chaifa und die Templerburg Athlik dem Feinde. Die letzten Reste christlicher Herrschaft im heiligen Lande waren getilgt. Nach fast 200jährigem Bestehen war sie zusammengebrochen.

Soweit mag uns das Allgemeine der christlichen Herrschaft im Morgenlande und ihr Verfall beschäftigt haben. Welche Stellung nahm nun der deutsche Orden in dieser Entwicklung ein?

Früh genug schon, wohl mit dem Absterben der Kreuzzugsbegeisterung in der abendländischen Christenheit, ist dem Orden die innere Unhaltbarkeit der christlichen Herrschaft in Palästina zum Bewußtsein gekommen. Der endgültige Zusammenbruch des Landes traf ihn nicht mehr überraschend. Wie im allgemeinen die Stellung der Christen zu den Moslims friedlicher wurde und die durch die Kirche geschürte Verachtung und Bekämpfung der Andersgläubigen durch aufkeimende Handelsbeziehungen einer ruhigeren Einschätzung Platz machen mußte, so war auch der Deutschorden in ein anderes Verhältnis zu den Mohamedanern getreten. Sein Landbesitz wuchs durch Schenkung und Kauf ganz außerordentlich, er wurde Großgrundbesitzer und verfügte bald über staunenerregende Geldmittel. Im Mohamedaner sah der Orden also nicht mehr so sehr den Glaubensfeind, als vielmehr den

---

[1] Röhricht, 1021 ff.

Eigentümer von Ländereien, nach denen er nun in dem Streben nach Ausbreitung seiner Herrschaft die Hand streckte. So mußte auch der Kampf gegen die Ungläubigen, wie ihn die Regel vorschrieb, zu kleinen Beutezügen in Feindesland ausarten. Seine ideale Tätigkeit als Schwert des Christentums gegen den Islam erstarrte zur leeren Form und deckte nur mit dem Namen des Kampfes gegen die Ungläubigen die rastlose Ausbreitung seines Länderbesitzes. Dieser Zwiespalt führte im Deutschorden nicht zu solchen argen Mißständen,[1] wie im Templerorden — denn noch nahm er es ernst mit seiner Regel — doch lag auch wohl hier die Gefahr nahe genug. Es bleibt das Verdienst des großen vierten Hochmeisters, Hermann von Salza,[2] diesen Widerspruch zwischen Satzung und Tätigkeit im Ordensleben erkannt und dem noch mönchisch-ritterlichen Orden den Weg zu politischer Tätigkeit gewiesen zu haben. Ein Zug der Größe kommt mit ihm, wie Treitschke[3] sagt, in des Ordens Geschichte. Ein Versuch nur war es freilich, wenn er die Anpflanzung des Ordens im Burzenlande bewirkte. Folgenreicheres und Dauerndes schuf er, indem er die günstige Gelegenheit, die Conrad von Masowien ihm bot, ergriff und seinem Orden im fernen Lande der Preußen eine neue Stätte bereitete, die noch Raum bot zur Erfüllung der Ordensgesetze und zugleich zum gottgefälligen Werke der Heidenbekämpfung Förderung der Kirche und, durch seinen persönlichen Einfluß auf Friedrich II., auch des Reiches und Zufluß an deutschen Rittern verhieß.

Doch blieb das heilige Land noch weiter das Hauptland des Ordens und Montfort[4] seine Hauptburg. Aber wir haben

---

[1] Vgl. Brutz, Geheimlehre und Geheimstatuten des Tempelherrenordens, Berlin 1879.

[2] Seine Persönlichkeit ist von Adolf Koch in seiner Habilitationsschrift, Hermann von Salza, Meister des Deutschen Ordens, Leipzig 1885, in helles Licht gerückt worden.

[3] Treitschke, Hist. u. polit. Aufs., 4. Aufl. 2. Bd. S. 7.

[4] Riant. Une charte provenant des archives de la grande commanderie de l'ordre theutonique S. 2.

Zeichen, die andeuten, daß die preußische Eroberung einerseits und die Ahnung des kommenden Verfalles des heiligen Landes andererseits schon früh die Vorsorge weckten, den Orden gegen alle Fährlichkeiten, die die Zukunft bringen konnte, zu schützen.

Schon 1251 gab Eberhard von Seyne als Visitator den preußischen Brüdern Bestimmungen,[1] die das neue Besitztum von dem Haupthause unabhängiger machten und ihm ein eigenes Haupthaus Elbing und ein eigenes Conventssiegel verliehen. Doch blieb die Unterordnung unter das Mutterhaus Accon gewahrt, indem jährlich Briefe, alle 2—3 Jahre aber Boten gesandt wurden, die über den Zustand des Landes berichten sollten. Man sieht, das Bewußtsein war bereits vorhanden, daß auf dem neuen Lande die Zukunft des Ordens lag, und daß es deshalb einer freieren Entwicklung als bisher bedurfte. Doch noch andere Erwägungen erhärten diese Vermutung.

Die Hauptburg des Ordens, wo auch das Archiv aufbewahrt wurde, war Montfort gewesen. Doch vom 23. Januar 1262 haben wir eine Urkunde,[2] worin der Papst erklärt, daß das Haus zu Accon immer als Haupt- und Mutterhaus des Ordens betrachtet werden solle. Zweifellos hatte der Orden erkannt, wahrscheinlich schon mindestens 11 Jahre vorher, — denn die Verfügung des Visitators Eberhard von Seyne spricht schon von Accon als dem Mutterhaus — daß er und das ganze Land um ihr Dasein würden kämpfen müssen, und suchte durch diese Verlegung das Haupthaus und besonders das darin befindliche Archiv vor dem ersten Stoß der Feinde zu sichern. Und in der Tat, im Jahre 1271 fiel das feste Montfort Bibars zum Opfer, doch sein Archiv hatte der Orden bereits gerettet. Im Wiener Ordensarchiv liegen 24 Urkundenkopien, alle im Jahre 1277 in Accon ausgestellt.[3] Sicherlich ist also das Archiv bald nach 1262, als Accon als Haupthaus

[1] P. U. I, I S. 182 Nr. 251.

[2] Bei Pettenegg S. 101.

[3] Riant S. 3 ff.; Pettenegg verzeichnet S. 137—144 nur 19 Urkunden.

anerkannt war, nach dem neuen Haupthause gebracht worden. Auch die Menge der ausgestellten Kopien über die wichtigsten Vorrechte des Ordens beweist deutlich, wie stark man im Stillen mit einem Verluste des heiligen Landes rechnete. Dieselbe Vorsicht gebrauchte man auch später, als das Ende Accons unvermeidlich schien. Denn das Archiv ist auch nach Venedig gerettet worden.

Die Ritter kannten also die Gefahr. Aber wenn ihnen auch der nahe Verlust ihrer Länder sicher schien, so taten sie doch alles, um das Unheil abzuwehren. Mit 40 Rittern erschien der Deutschordens-Hochmeister Burchard von Schwenden im Morgenland, um seinen dortigen Brüdern Hilfe zu bringen.[1] Bald darauf sandte er mit dem Meister der Templer und Johanniter und dem Patriarchen einen dringenden Brief an[2] Papst Nicolaus IV. um Hilfe zu erlangen. Aber der Papst konnte ihm nur ermutigende Worte zurücksenden.[3] So mußten sie alle Kräfte anspannen, als nun Almelik Alaschraf die Stadt einschloß. Im Kriegsrate trat der Meister anfangs dafür ein, daß dem Sultan Genugtuung geschehe, doch fielen auch Worte mutigsten Widerstandes aus seinem Munde.[4] In besonders hohen Worten preist vor allem Thadeus Neapolitanus[5] den Mut und die ausharrende Tapferkeit der Ordensbrüder. Bei der Belagerung der Stadt fiel ihnen zusammen mit dem Hauptmann der Cyprischen Ritterschaft die Verteidigung eines Viertels der Mauer, des sogen. Königlichen Turmes, zu. Sie standen hier unter dem Befehl ihres Vicemeisters, Heinrich von Bolanden.[6] Als schließlich die Moslims auch den tapfersten

---

[1] Voigt, IV, 55.

[2] Bei Röhricht Reg. Hierosol. S. 386.

[3] Kurz vorher hatten zwar Kreuzfahrer auf 20 Galeen die Reise ins heilige Land angetreten, aber sie waren nur gering an Zahl und mangelhaft gerüstet. Röhricht S. 1004.

[4] Poema ap. Eccard II S. 1503: Chain Tzaghait wirt an uns ersehen.

[5] Riant S. 23.

[6] Burchard von Schwenden war nicht mehr Hochmeister, sondern bereits mit päpstlicher Genehmigung zum Johanniterorden übergetreten.

Widerstand gebrochen hatten und in die Stadt eingedrungen waren, verteidigten die Deutschritter noch mit hartnäckiger Tapferkeit ihr Ordenshaus.[1] 10 Tage noch hielten sie den Ansturm der Seldschuken aus, dann fiel auch ihre letzte Feste[2] bald nach Einnahme des Templerhauses. Nur wenige werden die Schiffe erreicht haben.[3]

Das heilige Land, in dem ihr Orden erwachsen war und in dem er nun fast 100 Jahre bestanden und sich mächtig ausgebreitet hatte, war ihm verloren. Aber nicht verlor er damit seine Daseinsmöglichkeit überhaupt, seine Zukunft hatte ihm bereits Hermann von Salza weitschauend in Preußen begründet. So schnitt ihm der Verlust des Morgenlandes nicht in das Mark seines Lebens wie dem Templer- und Johanniterorden, ihn verpflanzte er nur aus dem heißen Boden Syriens in das neue Land Preußen. Und hier erst sollte er seine weltgeschichtliche Sendung antreten als Träger des Christentums und Deutschtums in heidnische Lande.

Voigt IV, 58. Voigt läßt IV, 59 sofort Conrad von Feuchtwangen an seine Stelle treten. Doch ist Conrad erst am 30. April 1292 zum ersten Male urkundlich erwähnt, P. U. I, II S. 371 Nr. 593, nicht erst am 3. Oktober 1292, wie S. r. P. III S. 392 Anm. 1 angenommen ist. In der Zwischenzeit führte Heinrich von Bolanden die Geschäfte des Meisters, wie der Nekrolog der Ballei Altenbiesen in F. Z. d. G. XVII, 360, glaubwürdig berichtet.

[1] Röhricht S. 1023.

[2] Röhricht S. 1024.

[3] Röhricht S. 1014 Anm. 1 berichtet der Vizemeister und alle Brüder seien bei der Eroberung der Stadt umgekommen. Allein der von ihm als Beleg angeführte Nekrolog der Ballei Altenbiesen (s. Anm. 6) besagt ausdrücklich: Frater Henricus de Bolanden ... et multi fratres. Auch Riant préface XV will aus seinem Thad. Neap. S. 24 herauslesen, daß alle Ritter zugrunde gingen. Doch auch diese Quelle sagt S. 24 ausdrücklich: omnes, aliquotis, exceptis, was Riant, wie es scheint, übersehen hat. Zweifellos bleibt danach nur, daß allerdings der größte Teil der Ritter dem Schwerte der Saracenen zum Opfer gefallen ist.

Die dem Saracenenschwert entgangenen Ritter segelten zusammen mit den Templern und Johannitern auf Cypern zu. Hier gelang es dem Könige von Cypern die Templer und Johanniter durch Landabtretung auf seiner Insel festzuhalten. Er befürchtete wohl nicht ohne Grund, daß das Vordringen des Islam nicht in den Trümmern Accons Halt machen, sondern daß des Sultans Eroberungsgelüste auch nach Cypern hinübergreifen würden. Daß er auch dem Deutschorden Versprechungen[1] machte, ist nur Vermutung, aber eine berechtigte. Sicher ist jedoch, daß die Deutschritter keine Anerbieten annahmen und erst in Venedig europäischen Boden betraten. Es war dies wohl für sie, die den Venetianern so oft beigestanden hatten,[2] der natürliche Landungsplatz. Doch ist es nicht nur dieser äußerliche Grund, der sie hierher führte und sogar lange Zeit festhielt. Die Gründe liegen tiefer. Vor allem werden es folgende gewesen sein.

Einerseits war es nötig geworden, das Haupthaus in größerer Nähe von Preußen aufzurichten. Gerade jetzt tobten die letzten Aufstände durch das Land. Noch einmal erhob sich der Heide, Glauben und Steuer abzuschütteln, und oft schon hatten solche Aufstände dem Orden die schwersten Gefahren gebracht. Schon hatte auch der preußische Ordenszweig begonnen, über Weichsel und Memel hinauszugreifen. Hier mochte also oft des Hochmeisters Rat in den diplomatischen Verwicklungen, von denen bald die Rede sein wird, und die die Zukunft des Ordens bedingten, von Nöten sein. Andererseits mußte der Orden seiner Bestimmung zum Kampfe gegen die Heiden treu bleiben, wenn er sich nicht die Gunst der Kurie, die ihn bis jetzt so hoch gehoben hatte, und die er bald auch in den preußisch-livländischen Verwicklungen brauchen sollte, verscherzen wollte. So mußte er sich verpflichtet fühlen, stets zu neuen Zügen ins heilige Land bereit zu sein. Zweifellos hielt ihn dabei auch die Hoffnung fest, seine alten großen

---

[1] De Wal II, 308; Voigt IV, 70 ff.

[2] Siehe weiter unten.

Besitzungen wieder erlangen zu können.[1] Zu beiden Ländern lag Venedig ungefähr in der Mitte, freilich günstiger zum Morgenlande. So traf es sich also sehr glücklich, daß die Dankbarkeit der Republik ihnen in Venedig bereits eine Heimstätte errichtet hatte, in der nun die Ordensbrüder ihr Haupthaus errichten konnten. Unter dem Dogen Rainer Zeno hatte nämlich die Republik in dankbarer Anerkennung der ihr vom Deutschorden in ihren Kämpfen gegen die Genueser[2] geleisteten Dienste die Kirche (im Chron. des Adrea Dandolo siehe Anm. 1 Monasterium genannt) der heiligen Dreieinigkeit erbaut. Das Haus, in dem nun der Hochmeister seine Wohnung nahm und in das auch die Kanzlei und das Archiv[3] übersiedelte, um nunmehr hier zu verbleiben, ist noch heute erhalten.[4] Im Canale grande liegt heute zwischen der Zollstelle, der Dogana di mare und der Kirche Santa Maria della Salute das erzbischhöfliche Priesterseminar. Es ist dies das Haus, in dem von 1291 bis 1309 sich der Hauptsitz des Ordens befand. Leider sind uns keine Einzelheiten über diese Verpflanzung des hochmeisterlichen Stuhles von Palästina nach Europa berichtet. Aus Dusburg's[5] wie immer knappen Worten läßt sich nicht viel entnehmen. Wir können nur annehmen, daß in Venedig sofort ein Kapitel zusammentrat, in dem das Venediger Konventshaus zum Ordenshaupthause erhoben wurde und auch der neue Hochmeister[6] Conrad von Feuchtwangen erwählt wurde.

---

[1] Voigt IV, 71 geht wohl zu weit, wenn er meint, daß auch deswegen die Ritter Venedig zum Hauptsitz erwählt haben, weil sie bei Fahrten in das Morgenland auf die Hilfe der Venetianer rechnen durften (siehe auch weiter unten).

[2] Chron. Andr. Danduli ap. Muratori XII p. 365—67.

[3] Perlbach in A. M. XVII, 282.

[4] Perlbach in A. M. XVII, 270.

[5] S. r. P. I, 175 ... quae a tempore destructionis civitatis achonensis fuerat apud Venetias.

[6] Am 30. April 1292 urkundete er zum ersten Male als Hochmeister. P. U. I, II S. 371 Nr. 593.

So richtete sich nun der Orden in seinem neuen Haupthause ein, freilich wohl nicht so freudig[1] von der Republik aufgenommen, wie Voigt[2] vermutet. Ist es aber nicht merkwürdig, daß wir nur sehr spärliche Berichte in den Ordenschroniken über diesen wichtigen Schritt in der Geschichte des Ordens finden? Abgesehen von offenbaren Irrtümern[3] bringen die Chronisten nur kurze Erwähnungen der Ereignisse[4]. Gewiß erscheint das auf den ersten Blick wunderbar, auch wenn wir in Betracht ziehen wollen, daß den alten Ordenschronisten der Sinn für die allgemeine Geschichte des Ordens meist fehlte; aber es ist dies doch sicher ein Zeichen dafür, daß sich die Augen der Zeitgenossen schon längst vor allen Ordensländern nach Preußen gewandt hatten.

Sehen wir, wie sich Preußen entwickelt hatte und was seine Zukunft gestaltete.

Als die preußischen Ritter in langen und grausamen Kämpfen endlich in Preußen festen Fuß gefaßt hatten, harrten ihrer bereits neue Aufgaben. Sie waren gekommen als Verbreiter des Christentums unter den Heiden und zugleich als Träger deutschen Volkstums in wüste Gegenden. Sobald sie sich in der neuen Heimat festgesetzt hatten und über eigenen Besitz geboten, mußten die Kolonisatoren notwendigerweise zugleich Landesherren werden. Eine Machtpolitik von ganz urwüchsiger Stoßkraft offenbarte sich nun im Orden, die ihn bald in gefährliche politische Reibungen mit seinen Nachbarn treiben mußte. Und zwar mußten diese Beziehungen umso schroffer sich zuspitzen, je mehr er bei seinen Ausdehnungs-

---

[1] Schon 1273 begegnen wir Klagen des Landkomturs von Lombardien, der trevisanischen Mark und Friaul bei Gregor X. Vergl. darüber A. M. XVII S. 271.

[2] Voigt IV, 71.

[3] Ueber die Uebersiedelung des Hochmeisters nach Marburg. Ich verweise hier auf Voigt IV, 71 Anm. 2, wo darüber erschöpfend gehandelt ist.

[4] z. B. Dusburg in S. r. P. S. 175. Chron. terrae Prussiae S. r. P. III S. 469, Can. Samb. S. r. P. I S. 282.

bestrebungen in Berührung geriet mit bereits bestehenden Herrschaftsrechten. So entspannen sich die langwährenden Kämpfe mit den Rigischen Erzbischöfen.

Andererseits war das neueroberte Preußenland eingeengt in die feindlichen Nachbarstaaten der Jagiellonen und Pommern. Eine deutsche Insel in dem Meere nur halbzivilisierter Völker war es in Gefahr, von ihnen erdrückt zu werden, wenn der Orden nicht früh genug darauf bedacht war, die Verbindung mit dem heimischen Deutschtum herzustellen und vor allem den nötigen Zuzug aus Deutschland, der Quelle seiner Kraft, zu sichern. Ihre Erfahrungen in Palästina mögen die Ritter gelehrt haben, wie wichtig für das Bestehen einer Kolonie der frische Zustrom heimischen Lebens war. Nicht sowohl der Zufluß an deutschen Rittern, die die in den Kämpfen gefallenen Brüder ersetzen mußten, sondern vor allem auch an deutschen Bauern, die den blutgetränkten verwüsteten Feldern die Feldfrüchte aufzwingen mußten. So trieb sie das Gebot der Selbsterhaltung hinein in die Streitigkeiten in Pomerellen. Früh begannen sie die Hand nach dem Lande auszustrecken.

Abgesehen von kleineren Besitzungen[1], die schon vorher nicht unangefochten geblieben waren, war dem Orden bereits 1276 noch mitten in den Preußenkämpfen das Gebiet Wanzeke oder Mewe auf dem linken Weichselufer zwischen Weichsel und Ferse als Geschenk Herzog Sambors, eines Freundes des Ordens, zugefallen.[2] Doch konnte er nicht sogleich von seiner neuen Erwerbung Besitz ergreifen, denn das geschenkte Gebiet war Eigentum des Klosters Oliva, das seine Ansprüche darauf vertrat. Als nun Sambor starb, schenkte sein Nachfolger Mistwin das Gebiet Mewe wiederum dem Kloster zurück. Unzweifelhaft ahnte er nichts Gutes vom Orden, der sich in seinem eigenen Lande festsetzen wollte, und suchte ihn herauszudrängen. Es kam schließlich dahin, daß Mistwin den Schiedsspruch des Papstes anrief, und dieser entschied durch seinen Legaten

---

[1] Lohmeyer S. 101—104.

[2] Voigt IV S. 355 ff.; Prutz S. 61.

Philipp, Bischof von Firmano, in einer Versammlung auf der Burg Mielitsch, in der Diözese Breslau, daß der Orden das Gebiet Mewe erhalten sollte. Doch sollte er einige Rechte darin Oliva einräumen. Das geschah am 18. Mai 1282[1]. Mistwin weigerte sich jedoch trotz päpstlicher Drohung, das Land abzutreten. Erst 1283 bequemte er sich zur Anerkennung des Vertrages gegen einige kleine Zugeständnisse, die ihm der Orden machte. So trat nun der Orden in Mewe in seine Rechte und schon im März des Jahres 1283 stand im ersten größeren neu erworbenen Besitze am Zusammenfluß von Ferse und Weichsel das Komturhaus Mewe.[2]

Der erste Schritt ins neue Land war getan. Doch nicht lange sollte sich der Orden des ruhigen Besitzes freuen.

Mit Mistwins Tode 1294 erlosch das Pomerellesche Fürstenhaus und die Frage der Erbfolge erhob sich.[3] Doch lagen die Umstände schwierig. Der alte Pommernherzog Swantopolk hatte bei seinem Tode 1266 sein Land geteilt. Sein Sohn Mistwin hatte die nördliche Hälfte, der andere Sohn Vratislaw die südliche erhalten. Bald hatten beide im Streit gelegen und Mistwin hatte sich, um Schutz zu finden, unter brandenburgische Lehnshoheit begeben. Als aber Vratislaw gestorben war, hatte er sich ihr wieder zu entziehen gesucht. Sein Angriff auf Danzig, das die Brandenburger für ihn erobert aber besetzt gehalten hatten, war jedoch mißlungen. So hatte er 1272 bei Herzog Boleslaw von Großpolen Anschluß gesucht, der gern die Gelegenheit wahrgenommen und Danzig erobert hatte. Boleslaws Nachfolger Przemislaw hatte Mistwin 1282 sogar zu seinem Erben eingesetzt. Es ist klar, wie groß die Gefahr war, die von dieser Seite her dem Orden drohte. Kam der Pole auch in Pomerellen zur Herrschaft, so sah sich der Orden von zwei Seiten von einem unruhigen eifersüchtigen Nachbar umgrenzt und der Gefahr ausgesetzt, ganz von Deutschland abgedrängt zu werden. Doch drohte auch dem

---

[1] P. U. I, II S. 266 Nr. 399 u. 400 und Voigt III, 385.

[2] Voigt III, 389.

[3] Voigt IV, 79.

jungen Besitz Mewe ernste Fährnis. Solange aber Mistwin regierte, lagen die Gefahren noch im Verborgenen. Nun aber, mit Mistwins Tode, mußte der Orden Partei ergreifen und umso mehr auf seiner Hut sein, als zu gleicher Zeit Polen in Thronstreitigkeiten gestürzt wurde, da in einem Teile des Reiches Wenzel II. von Böhmen, Ottokars II. Sohn, die Herrschaft gewann, während Przemislaw im Sommer 1295 zum Könige von Großpolen und Herzog von Pomerellen gekrönt wurde. Es gelang Przemislaw sogar, Danzig trotz des Widerstandes der deutschen Bürgerschaft zu erobern. Er wurde jedoch schon 1296 ermordet und nun gewann der Böhme die Oberhand. Dem Orden blieb die Lage gleich gefährlich. Denn wer auch dort von beiden zur Herrschaft gelangen mochte, immer lief er Gefahr in eine bedrohliche slavische Umklammerung zu geraten, die ihm den Lebensnerv, die Verbindung mit Deutschland, abtöten mußte.

In Livland lagen die Quellen des langen Streites weiter zurück.

Den ersten Schritt in livländisches Gebiet hinein hatte der Orden durch die Vereinigung mit dem Orden der Schwertbrüder getan. Diese hatten schon bald nach ihrer Gründung, ihr fruchtloses Dasein einsehend, den Deutschorden um Aufnahme gebeten.[1] Nach einer schweren Niederlage ihres Ordens gegen die Littauer im Jahre 1236 stand nun auch der Deutschorden, für den das weitere Vordringen der Feinde eine große Gefahr bedeutet hätte, einer Verschmelzung der beiden Ordensvereine nicht mehr entgegen.[2] Der Schwertorden brachte zwar Zuwachs an tapferen Ritterschwertern, aber zugleich übertrug er doch auch auf den Deutschorden eine Verpflichtung, die er bis dahin allein getragen hatte. Der Schwertorden war eine Schöpfung des Bischofs Albert von Livland gewesen und hatte deshalb die Landesherrlichkeit des Bischofs anerkennen müssen. So trat nun der Deutschorden eine Erbschaft an,

---

[1] Lohmeyer S. 95.

[2] Seraphim: Geschichte von Livland S. 73.

in der er nicht unumschränkter Herr war, sondern den Bischof über sich fühlte. Dieser war Landesherr, der Orden Untergebener. Es war dies ein Zustand, der bei dem unaufhaltsamen Streben des Ordens nach Besitz und Landesherrlichkeit, einem Streben, das recht deutlich auch die Entwicklung der Ordensherrschaft gegenüber der preußischen Geistlichkeit zeigt, nicht lange Bestand haben konnte. Von Anfang an waren zuviel Reibungspunkte gegeben, als daß ein Friede hätte verbürgt werden können. Der Bischof hatte sicherlich ein großes Verdienst um das Wachsen des Ordens sich erworben und mochte sogar wohl wähnen, den Orden überhaupt erst aus der Taufe gehoben zu haben. Doch wenn wir auch davon absehen, daß die Oberhoheit des Rigischen Bischofs dem Orden als ein unerhörter Zwang dünken mußte, dessen er sich durch die päpstliche Verfügung vom Jahre 1243[1] sehr bald zu überheben wußte, wie sollte wohl der Bischof dieselbe Verfügung hinnehmen, die da festsetzte, daß der Orden in jedem Lande, das er erobert hätte, oder noch erobern würde, immer zwei Drittel des Landes, der Landesbischof aber nur ein Drittel zu unumschränktem Besitz erhalten sollte. Nicht die Selbsterhaltung mehr also, die dem Orden die Eroberung Pomerellens zum Gebot machte, Machtfragen waren es, die hier zwischen Orden und Bischof entschieden werden mußten.

Offen zu Tage trat die Unhaltbarkeit der gegenseitigen Stellung[2], als in Erzbischof[3] Albert Suerbeer ein herrschsüchtiger, aber unbesonnener und hitziger Mann auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben wurde. Seine Regierung ist eine Kette von Reibungen und Uneinigkeiten mit dem Orden gewesen. Im Bunde mit ihm trat nun auch die Stadt Riga, die durch eine Machterstarkung des Ordens eine Beeinträchtigung ihrer ausgedehnten Ländereien, ihres Handels und ihrer städtischen Freiheiten befürchtete, als Gegnerin des Deutsch-

[1] P. U. I, I S. 108 Nr. 143; Bulle vom 29. Juli 1243.

[2] Seraphim S. 75.

[3] Seraphim S. 74. Seit spätestens 1254 waren die Bischöfe von Riga Erzbischöfe.

ordens auf.[1] Aber der Orden ließ sich in seinem Vordringen nicht aufhalten. Die Furcht seiner Gegner stieg so hoch, daß sie sich sogar nach einem Retter von außen her umsahen. Albert berief den Grafen Gunzel von Schwerin ins Land als „Verweser, Verteidiger und Berater des Erzbischofs“ um mit seinem Schwerte das Land von den Eindringlingen zu säubern. Aber der Orden war schnell auf dem Plan, setzte Albert gefangen und schickte seinen Verweser, Verteidiger und Berater wieder aus dem Lande hinaus. Albert hielt Frieden bis an sein Ende.

Im Jahre 1273 erlangte der Orden vom Könige Rudolf eine Urkunde, die ihm Riga unterstellte. Ein Jahr später verschaffte ihm eine Königliche Urkunde die Gerichtsbarkeit in der Stadt. Aber die Stadt weigerte sich heftig, diese Rechte des Ordens anzuerkennen. Im Jahre 1297 kam es zur gewaltsamen Klärung der Lage. Als der Orden in diesem Jahre den abwesenden Erzbischof Johann vertrat,[2] schritt er gegen angebliche Uebergriffe der Rigaer ein. Diese stürmten die Ordensburg und zerstörten sie. Zugleich wandten sie sich um Hilfe an Dänemark und die Bischöfe von Dorpat und Oesel.[3] Aber des Ordens kriegerische Bereitschaft siegte. Er schlug die Rigaer, der Erzbischof Johann fiel in seine Gefangenschaft.

Da schreckten die Rigaer selbst vor dem Aeußersten nicht zurück und verbündeten sich mit den gemeinsamen Feinden des Christenglaubens, den Littauern. Mit ihnen vereint drangen sie zu Pfingsten 1298 plündernd und sengend ins Ordensgebiet. Der Ordensvizelandmeister Bruno, der sich ihnen mit seinen Rittern entgegenstellte, fiel im Kampfe, das Ordensheer geriet in große Bedrängnis. Erst als aus Preußen Hilfe kam, gelang es den Rittern, die Feinde völlig zu bewältigen.

Verfolgen wir vorerst nur so weit die Vorgänge in den westlichen und nördlichen Nachbarländern des Ordenslandes,

---

[1] Seraphim S. 76.
[2] Prutz S. 60.
[3] Seraphim S. 96.

und vergegenwärtigen wir uns rückschauend, welche Gründe den Orden in die Gegensätze zu seinen Nachbarn stürzten, so sehen wir ein, daß ein Unterliegen in diesem Ringen um die Macht ihm geradezu den Lebensodem abgeschnitten hätte. Ein polnisches Pomerellen im Westen, im Norden ein triumphierendes Riga mit seinen herrschsüchtigen Erzbischöfen hätten den Orden in eine Umklammerung gebracht, die ihm das Schwert des Heidenkampfes aus den Händen gewunden hätte. Denn auch Polen und der Erzbischof stritten wider die Littauer. War es da zu erwarten, daß sie sich friedlich mit dem Orden einigen würden? So wurden hier Machtfragen zu Existenzfragen.

Zweifellos erkannte der Hochmeister Conrad von Feuchtwangen die schlimme Lage[1] seines preußischen Ordenszweiges und hielt deshalb seine persönliche Anwesenheit in Preußen für notwendig. Im Jahre 1296 war er in Preußen gewesen und hatte in Elbing ein Kapitel[2] gehalten, wo ihm sicherlich hauptsächlich die Angelegenheiten des Ordens in Livland bebeschäftigt hatten.

Von nun an häufen sich die Besuche der Hochmeister. Ein Zeichen, daß ernste Zeiten heraufgezogen waren. Conrad von Feuchtwangen hatte jedoch bald dem Lande wieder den Rücken gekehrt und war im Anfang des Jahres 1297 in Böhmen gestorben.[3]

Am 3. Mai 1297 trat im Haupthause zu Venedig ein Generalkapitel[4] zusammen, das zum neuen Hochmeister den

---

[1] Daß der Orden schwer um seine Stellung kämpfen mußte, geht auch aus einer Urkunde Bonifaz' VIII. hervor, die den Orden wegen seiner Verluste in Accon und Livland von der Zahlung des Kreuzzugszehnten befreit. P. U. I, II S. 414 Nr. 655.

[2] Dusburg S. r. P. I, 162, berichtet über dieses Kapitel leider nur sehr kurz. Wenn wir ihm glauben wollen, hat der Hochmeister die Ritter in ihrer traurigen Lage nur mit heilsamen Ermahnungen und prächtigen Geschenken getröstet. Es läßt sich auch nicht erkennen, ob Conrad wirksamere Maßregeln zur Abwehr der Gefahr ergriffen hatte.

[3] S. r. P. I, 162.

[4] Ordensstatuten (Ausgabe Perlbach) S. 144.

Ordensbruder Gottfried Grafen von Hohenlohe erhob. Auch ihn rief die Gefahr, in der die preußischen Brüder schwebten, sofort nach Livland. Bald nach seiner Wahl war er bereits mit 50 Rittern in Preußen.[1] Er kam[2] gerade zur rechten Zeit um gegen die plündernd und raubend vordringenden Littauer[3] Hilfe zu bringen, sodaß die Ritter ihrer Herr werden konnten. Das war aber wohl auch der einzige kriegerische Erfolg, den seine Anwesenheit brachte.

Bereits vorher hatte sich das Rigische Domkapitel an König Erich VIII. von Dänemark um Hilfe gewandt. Zwar erschien er nicht,[4] aber es scheint doch, daß der Hochmeister sich dadurch einschüchtern ließ. Er sandte an den Papst Bonifaz VIII. einen Bericht über den Stand der Dinge.[5] Die Folge davon war, daß der Papst beide, Erzbischof und Hochmeister vor seinen Richterstuhl lud[6] und zugleich dem Orden befahl, den Erzbischof aus seiner Haft zu entlassen. Doch bevor noch der Papst als Schiedsrichter eingreifen konnte, hatten sich die streitenden Parteien, sicherlich unter dem persönlichen Einfluß des Hochmeisters Gottfried von Hohenlohe verglichen.[7] Aber der Vergleich bedeutete nur einen Waffenstillstand, der dem Hochmeister gerade Zeit ließ, sich wieder nach Deutschland zu begeben. Die unruhigen Rigaer gaben sich nicht zufrieden. Das Domkapitel erklärte den Vertrag als gewaltsam erpreßt für nichtig, weil der Erzbischof zur Zeit des Abschlusses noch Gefangener des Ordens war. Es appellierte[8] zusammen mit der Stadt und dem Bischof von Oesel an den päpstlichen Stuhl. Darauf behielt man den Erz-

---

[1] S. r. P. I, 163.

[2] Am 15. Juni 1298, urkundet er in Thorn, P. U. I, II, S. 43, Nr. 691 — 693. Seine Anwesenheit fällt also in die zweite Hälfte des Jahres 1298.

[3] Die Rigaer und Littauer belagerten gerade die Burg Neuermühlen.

[4] Seraphim 96.

[5] Voigt IV, 147.

[6] Urkunden vom 7. Januar 1299 in L. U. I, 724.

[7] L. U. I, 733.

[8] L. U. I, 737 — 755.

bischof weiterhin in Haft,[1] und erst der verheerende Einfall eines Rigaer Heeres ins Ordensgebiet zwang den Landmeister, ihn freizugeben. Der alte Streit mußte von neuem entbrennen.

Wie wir sahen, hatte der Hochmeister schon wieder das Land verlassen.[2] Aber sein maßvolles Auftreten gegen die Feinde des Ordens, vor allem seine Willfährigkeit zu einem Vergleiche mit dem Erzbischof Johann hatte doch eine starke Mißstimmung in den trotzigen und schwerterprobten Ritterbrüdern erweckt, die von ihrem Hochmeister wohl eher einen kräftigen Schwertesstreich nach den alten Feinden verlangt haben mochten, anstatt des ungewissen Vertrages. Vielleicht mochten sie auch seiner versöhnlichen und nachgiebigen Haltung die Schuld geben, daß die Littauer den Mut gefunden hatten, ins Ordensgebiet einzufallen. Nun war der alte Hader von neuem ausgebrochen und erbitterte noch mehr die Gemüter. So wurden Boten und Briefe, die die gefährliche Lage des Landes schildern sollten, dem Hochmeister nachgesandt.[3] Doch eine Antwort des Hochmeisters oder eine Hülfeleistung blieb aus. So sahen sich die meisten Komture des Landes, der Vicelandmeister und Komtur von Thorn, Conrad Sack, der Provinzial von Kulm Günther von Schwarzburg und die Komture Berthold in Königsberg, Ludwig in Elbing, Siegfried in Balga, Kuno in Brandenburg, Heinrich in Christburg und Marienburg, Ludwig in Landshut, Friedrich in Mewe, Hartung in Rheden, Theodor in Wenzlabe, Johannes in Kulm, Theodor in Birgelen gezwungen, nochmals einen Brief[4] an Gottfried zu senden. Hellwig von Goldbach, Komtur von Königshofen[5]

---

[1] Voigt IV, 150.

[2] Am 3. September 1298 war er bereits in Holzkirch mit König Adolf zusammen. H. U I, 933.

[3] Dieser Brief ist nicht erhalten. Daß ein Brief an den Hochmeister gerichtet wurde, geht aus dem folgenden Schreiben (s. nächste Anm.) hervor.

[4] Der Brief ist im Archiv der Frari in Venedig erhalten und von Simonsfeld in Forsch. z. d. Gesch. Bd. 21 S. 497—507 veröffentlicht. Ich schließe mich seinen Ausführungen über die Datierung an.

[5] = Cella regis. Siehe die Erklärungen von Simonsfeld in Anmerkung 2.

und Conrad Stange, Kumpan des Kulmer Provinzials, überbrachten ihn.

Es war also schon der zweite Hilferuf, den der preußische Orden an den Hochmeister ergehen ließ. Und in der Tat muß die Gefahr, die ihm drohte, groß gewesen sein, denn eben erst war ja der Hochmeister persönlich in Preußen gewesen und hatte mit dem Erzbischof einen Frieden vermittelt. Nun wünschten die Ritter wiederum die Anwesenheit und Hilfeleistung ihres Hochmeisters und in zwar ehrerbietigen, doch hin und wieder auch heftig ihren Unmut verratenden Ausdrücken schildern sie ihm ihre Lage, die dem gänzlichen Ruin entgegengehe, wenn nicht schleunigst Abhilfe geschafft werde. Mochte sich nicht schon jetzt, wo sie oft genug in kurzer Zeit dringend nach der Anwesenheit ihres Hochmeisters verlangten, in ihrem Geiste die Ueberzeugung festsetzen, daß nur die ständige Anwesenheit des Hochmeisters dem Lande eine ruhigere und sichere Entwicklung gewähren könne? Besonders der letzte Brief der Komture an Gottfried zeugt dafür.

Es wäre nur die Pflicht des Hochmeisters gewesen, wenn er diesen Hilferufen willfahrt und schleunigst den preußischen Brüdern Beistand gewährt hätte. Aber wir sehen nicht, daß der Hochmeister hierfür ein Gefühl hatte. Im Gegenteil verbleibt er lange Zeit in Deutschland.[1] Die einzige Maßregel, die er ergreift, ist, daß er als reine Sendboten Ulrich, Provinzial von Franken und Anselm von Urbach nach Preußen schickt. Vielleicht sollten sie vorläufige Maßregeln an seiner Stelle ergreifen.[2] Doch diese erscheinen in Preußen erst drei Jahre

---

[2] H. U. I, 536—540 verzeichnet sein Itinerar. Weller, Geschichte des Hauses Hohenlohe, I, 273 will aus einer Urkunde (gedruckt in Herquet, Urkundenbuch der ehemals freien Reichsstadt Mühlhausen i. Th. (S. 214, Nr. 496) herauslesen, daß Hohenlohe durch den Brief der Komture veranlaßt, schon am 10. Dezember 1300 in Königsberg anwesend war. Ich kann ihm darin nicht beistimmen. Er gesteht auch selbst, daß uns jegliche Nachrichten darüber fehlen.

[3] S. r. P. I, 167 Anm. 2. Weller, G. d. H. Hohenlohe, II, 274 meint, hier habe ein Kapitel stattgefunden, an dem die Abgesandten teil-

nach der Absendung des Briefes.[1] Wahrscheinlich sind sie ihm nur kurze Zeit voraufgezogen. Denn in demselben Jahre 1302 erscheint er selbst in Preußen in Begleitung von 50 Ritterbrüdern.[2] Denn freilich, es stand zu erwarten, daß wieder einmal die Waffen sprechen würden. Doch bleibt es immer noch sonderbar, daß es erst größerer Ereignisse bedurfte, ehe Gottfried es für nötig hielt, der dringenden Bitte seiner Komture zu willfahren.

Das Rigaer Domkapitel hatte, wie wir sahen, an die Kurie appelliert. Der Papst hatte nun eine Entscheidung gefällt, die für den Orden sehr ungünstig lautete. Er bestimmte nämlich[3], daß der Orden alle Besitzungen, die er bislang zum Nachteile der Kirche in Riga in seinem Besitz gehabt hätte, herausgeben sollte und außerdem noch dem Kapitel eine Entschädigung zu zahlen hätte. Als Entgelt versprach er dem Orden die Belohnung des Himmels und das Wohlwollen des Papstes. Im Falle, daß der Orden ungehorsam sein sollte, waren bereits die Bischöfe von Reval und die Dekane von Reval und Lübeck angewiesen, die Ritter einzeln und insgesamt zu bannen.[4] Soweit war es gekommen, daß trotz des versöhnlichen Vergleiches Hohenlohes[5] bei seiner letzten Anwesenheit nun eine Entscheidung des Papstes fiel, die den Orden demütigte. Auch diesmal griff Hohenlohe nicht zum Schwert. Es glückte ihm mit Erzbischof Isarn,[6] einem friedlichen Manne, einen Vergleich[7]

---

genommen haben. Das ist jedoch zu viel vermutet. Die Nuncii magistri generalis erscheinen in Kreuzburg nur als Zeugen in einer Urkunde vom 15. März 1302. Siehe auch H. U. I, 540.

[1] Siehe Anm. 1.

[2] Dusburg in S. r. P. I, 167.

[3] Urkunde vom 18. Mai 1301. L. U. III, 103.

[4] L. U. III, 106.

[5] Seine im allgemeinen friedliche Haltung zeigt auch eine Abtretungsurkunde vom Jahre 1300 in H. U. I, 539, Nr. 728, 38.

[6] Erzbischof seit 19. Dezember 1300. L. U. I, 760.

[7] Voigt IV, 170. Wo die Verhandlungen stattfanden, ist nicht überliefert. Toeppen meint S. r. P. I, 167, Anm. 2, nach einer Nachricht sei der Hochmeister mit dem Landmeister einen Tag vor Himmelfahrt in

zustande zu bringen, so daß der Friede mit ihm nicht weiter gestört ward.

Auf der Rückkehr von Livland rastete der Hochmeister auf der Ordensburg Memel[1] und hier ereignete sich etwas, das für den Orden gerade in dieser Zeit die schwersten Folgen hätte heraufbeschwören müssen, und vor denen ihn nur die straffe Zucht der Ritterrepublik bewahrte. Gottfried dankte nämlich ab, legte sein Amt in die Hände der Landmeister von Preußen und Livland und ritt nach Deutschland zurück.

Das war gewiß ein unerwarteter Schritt. Voigt[2] suchte nach Gründen und meinte, hier in Memel habe Gottfried ein Kapitel[3] gehalten. Auf diesem Kapitel habe er den Brüdern strengere Gesetze vorgeschlagen und zugleich auch seinen im Stillen lange erwogenen und für notwendig befundenen Plan der Verlegung des hochmeisterlichen Sitzes von Venedig nach Preußen den Rittern vorgelegt. Die traurigen Verhältnisse in Deutschland und besonders in Livland hätte ihm die Gewißheit gebracht, daß nur die ständige Anwesenheit des Hochmeisters in Preußen dem Lande wieder Gedeihen werde bringen können. Diese Gedanken habe er den in Memel versammelten Rittern

---

Dünamünde zusammengetroffen, wahrscheinlich wegen der bevorstehenden Verhandlungen. Toeppen selbst zweifelt aber an der Richtigkeit dieser Angabe.

[1] Wahrscheinlich im Herbst des Jahres 1302, da Mitte März 1302 erst seine Abgesandten in Preußen sind (siehe S. 32 Anm. 1) und man eine genügend lange Zeit für die weite Hinreise aus Deutschland durch Livland, die Verhandlungen und Rückkehr bis Memel annehmen muß. Der terminus ad quem wäre die Versetzung Isarns, mit dem Hohenlohe verhandelte, nach Lund. Sie erfolgte Ende des Jahres 1302 (S. r. P. I, 167 Anm. 2). Auch die Angabe des Elbinger Protokolls immo longe antea (S. 42) läßt keine genaue Zeitbestimmung zu.

[2] Voigt IV, 172.

[3] Dusburg weiß nichts davon, nicht einmal von einem Aufenthalt des Hochmeisters in Memel. Das Hohenlohe aber in Memel anwesend war, geht aus der weiter unten folgenden Urkunde hervor. Nur möchte ich aus Dusburg Schweigen schließen, daß es kein Kapitel war, das Hohenlohe in Memel abhielt.

vorgetragen, er sei aber überall auf den heftigsten Widerstand gestoßen, die Ritter hätten vor allem die Einführung strengerer Gesetze als unerträgliche Härte und als ein Bestreben zur Ausdehnung der hochmeisterlichen Gewalt empfunden. Sie hätten sich heftig widersetzt, und empört darüber habe Gottfried plötzlich seines Amtes entsagt und sei davongezogen. So Voigt. Er folgt bei diesem Zwischenfall, wenn auch zögernd[1], der Chronik des Simon Grunau.[2] Schon Grunaus Name muß in uns einen Verdacht gegen die Richtigkeit seiner Angaben einflößen.[3] Sehen wir also, was sich von seinen Sätzen verteidigen läßt.

Was den Vorschlag betrifft, neue Gesetze einzuführen, so ist nicht von vornherein zu leugnen, daß er eine gewisse Verpflichtung dazu in sich gefühlt haben mochte. Die dauernden Kämpfe gegen Christen und Heiden mögen die Sitten der Ritter bereits arg verroht haben. Die Verluste an Ritterbrüdern, die der Orden in den Kämpfen erlitten hatte, mußten ausgeglichen werden, und Maßregeln, wie die, daß der neueintretende Ritter das Noviziat nicht mehr zu tragen brauchte[4], und daß sich jeder Schuldbeladene dem Arme der Gerechtigkeit entwinden konnte, der den Rittermantel nahm[5], waren nicht geeignet, Ritter in den Orden zu führen, die nach strenger Selbstprüfung gewillt waren, alle Pflichten des Ordensbruders willig zu tragen. Auch wird der steigende Wohlstand, zu dem auch die päpstliche Erlaubnis[6], daß die Brüder auch nach ihrem Eintritt in den Orden noch Erbschaften annehmen durften, mit beigetragen haben mag, die

[1] Voigt glaubt hier IV, 172 Grunau etwas mehr Glauben schenken zu dürfen, weil Grunau mit anderen Chronisten in dieser Erzählung übereinstimme. Diese Uebereinstimmung erklärt sich aber daraus, daß spätere Chronisten, z. B. Lucas David, ebenfalls den Grunau benutzt haben. Vgl. Toeppen, historiographie S. 231 und die folgende Anm.

[2] Besonders X Kap. II § 1.

[3] Toeppen S. r. P. I, Anm. 2 sagt über ihn: Grunaus Berichte können dadurch nicht an Glaubwürdigkeit gewinnen, daß er einmal der wahren Ueberlieferung einige Züge mehr entlehnt hat als sonst.

[4] P. U. I, II, S. 12, Nr. 18. Bulle Alexanders IV. vom 2. August 1257.

[5] Lohmeyer 111.

[6] P. U. I, II, 221, Nr. 326. Bulle Gregors X. vom 1. Februar 1275.

Sucht nach bequemen Leben gesteigert und ungeeignete Elemente herangelockt haben.

Zugegeben sei also, daß eine Besserung wohl not tun mochte, wenn auch in dieser Zeit noch die gute Zucht des Ordens böse Keime unterdrückt hielt. Trotzdem aber wollen wir bedenken, daß für Reformversuche dieser Art die Zeit des Aufenthaltes in Memel, die noch erfüllt war von Aufregung, eben bestandenen und noch nahenden Kämpfen, nicht den geeigneten Augenblick bot.

Vergegenwärtigen wir uns die Lage der Ritter und ihre Stimmung.

Wir haben gesehen, wie erbittert auf beiden Seiten gefochten wurde und daß oft genug der Orden in Gefahr war, von der Uebermacht und Wut seiner Feinde gedemütigt zu werden. Zwar erscheint der Hochmeister 1298 in Preußen; aber nur zu bald überläßt er das rauhe Land wieder sich selbst, und statt mit seinem Schwerte die Feinde zu Paaren getrieben zu haben, unterzeichnet er einen Vergleich, dem keiner der Vergleichenden ein langes Leben voraussagen konnte. Mochten nicht die Ritter heimlich gemurrt haben, ob so zager Haltung ihres Hochmeisters? Und nun riefen die Feinde sogar den Papst an.

In ihrer Bedrängnis senden die preußischen Komture 1299 Boten und Briefe, die den Hochmeister dringend um Hilfe bitten. Doch erst 1302 kommt der Hochmeister selbst nach Preußen; mit bewaffneten Brüdern zwar, doch ihre Schwerter gebraucht er nicht. Wieder sucht er durch einen Vergleich die Streitigkeiten mit dem Erzbischof zu mildern, der Zwist mit Riga aber dauert noch an. Mag nicht lieber die Hand der Ritter nach dem Schwerte gezuckt haben? Nun kehrt der Hochmeister nach Preußen zurück, macht in Memel Halt um zu rasten — und ergreift die Gelegenheit, wo mehr Ritter als sonst in dem kleinen Ordenshause versammelt waren, um ihnen strengere Gesetze aufzubürden? Ich meine, diese Ansicht Voigts erscheint zu sehr konstruiert. Werden nicht vielmehr die Ritter, erzürnt, daß sie solange bitten mußten,

ehe Gottfried nach Preußen kam, und im Unmut über seine nachgiebige und versöhnliche Haltung gegen den Erzfeind des Ordens, die Erzbischöfe von Riga, ihm die heftigsten Vorwürfe gemacht haben und ihm vielleicht Schuld daran gegeben haben, daß der alte Zwist, anstatt mit dem Schwerte beendigt zu werden, solange währte und sogar der Papst sich eingemischt hatte? Hohenlohe, ein schwacher und von Gewissensnöten gepeinigter Charakter,[1] der er war, wird so die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die rechte Verwaltung seines schweren Amtes über seine Kräfte ging. Er ließ die Aeußerung fallen, daß er sein Hochmeisteramt niederlege.[2]

Ein wenig abweichend von Voigt erklärt sich Hennig[3] die Vorgänge. Er glaubt, Hohenlohe habe seine Macht mißbraucht und so seien Irrungen über die Grenzen der hochmeisterlichen Gewalt entstanden. — Das läßt sich freilich besser behaupten als beweisen. — Die Gebietiger und Landmeister seien aufsässig geworden und hätten es dadurch soweit gebracht, daß Hohenlohe entsagte. Es ist also im Wesentlichen die Meinung Voigts, die er vertritt, nur daß hier die Frage nach der Einführung strengerer Gesetze zu einer Frage nach den Grenzen der hochmeisterlichen Gewalt überhaupt zugespitzt ist.

Doch wichtiger als die eben behandelte Frage ist im Zusammenhange meines Themas die Frage, ob Hohenlohe mit einem Plane hervortrat, die Verlegung des Haupthauses von Venedig nach Preußen durchzusetzen.

Es ist freilich schon aus dem Vorhergesagten ohne weiteres einzusehen, daß die Uebersiedlung des Hochmeisters nach Preußen nur eine Frage der Zeit war und sicherlich von den

---

[1] Das zeigt ein Brief Bonifaz' VIII. vom 4. Mai 1300, indem er ihm einen eigenen Beichtvater gewährt. P. U. I, II, S. 457, Nr. 737.

[2] Grunaus Schilderung dieser Vorgänge entbehrt nicht einer gewissen Komik. Nach ihm stand der Hochmeister auf, erklärte „A B. C., Euer Hochmeister bin ich nie meh“ und machte sich davon.

[3] In seiner Ausgabe des Lucas David Bd. V, Buch 4. S. 145 Anmerkung.

Rittern als Notwendigkeit betrachtet wurde. Das wurde offenbar in der Zeit, da sie zweimal den Hochmeister um Hilfe anrufen mußten. Sicherlich hat sich ihnen da die Ueberzeugung eingeprägt, daß nur die ständige und einheitliche Leitung des Hochmeisters ein sicheres und planmäßiges Vorwärtsschreiten des Ordens ermöglichte. Auch in Friedenszeiten hätten die Ritter nur Förderung von der bleibenden Gegenwart des Hochmeisters gehabt. Die Ausdehnung der Ordensbesitzungen, die nun rastlos vorwärts schritt, bedurfte einer einheitlichen Verwaltung und Sicherung und damit steter politischer Achtsamkeit auf die Nachbarn. Es ist einzusehen, daß nur ein Kopf hier ein einheitliches Ziel verfolgen konnte. Dazu kommt nun der häufige Wechsel der höchsten preußischen Ordensbeamten, der gerade in diesen Zeiten gefährlich wirken konnte.[1] Alles das mußte zusammenwirken, um die Ritter die Notwendigkeit fühlen zu lassen, daß der Hochmeister in ihrem eigenen Lande von Nöten war. Und da sollten sie, als Hohenlohe ihnen einen dahin zielenden Plan vorlegte, heftigsten Widerspruch erhoben haben? Im Gegenteil! Ich möchte sogar behaupten, daß von den Rittern diese Forderung an Hohenlohe gestellt wurde. Vielleicht allerdings in schroffstem Tone. Doch das ließe sich aus ihrem Unmute über Hohenlohes bisheriges Verhalten verstehen, Hohenlohe war jedenfalls seiner ganzen Veranlagung nach nicht der Mann, der einen solchen Plan verwirklicht hätte. Schon lange vor dem Memeler Tage hatte er sich ja mit Entsagungsgedanken getragen.[2]

Es spricht noch etwas anderes gegen Voigts Ansicht. Er vermutet, daß der Hochmeister durch verschiedene Gründe[3] von Venedig ferngehalten wurde. Wenn das der Fall war und Hohenlohe überzeugt war, daß er in Preußen nötig war, was wäre natürlicher gewesen, als daß er nun sofort seine Ueberzeugung zur Tat gemacht hätte? Statt dessen hielt er

---

[1] Voigt IV, 156.

[2] Siehe Urkunde über das Elbinger Kapitel S. 42.

[3] Voigt IV, 158, Eifersucht und Mißtrauen der Republik gegen den deutschen Reichsfürsten in ihren Mauern.

sich dauernd in Süddeutschland auf.[1] Man kann wohl einwenden, die Ritter hätten die dauernde Nähe des Hochmeisters als drückend empfinden müssen. Ihr Lebenswandel ist vielleicht in mancher Beziehung schon ungebundener gewesen als es früher die Sitte erforderte. Der Stolz auf ihre Erfolge und die ständige Kampfbereitschaft mögen ihnen ein größeres Selbständigkeitsgefühl anerzogen haben. Das ist wohl möglich. Urkundlich beweisen lassen sich solche Vermutungen in diesem Falle nicht. Wie war es denn aber möglich, daß unter Siegfried von Feuchtwangens Leitung und nur sieben Jahre später die Uebersiedlung ohne alle Schwierigkeiten vollzogen werden konnte? Sollten sich die Brüder in so kurzer Zeit so gründlich geändert haben?[2]

Ich fasse also zusammen. Nicht Gottfried von Hohenlohe war der Schöpfer des Gedankens einer Verlegung des Hochmeistersitzes nach Preußen, sondern die preußischen Ritter, die in den beiden Briefen an Gottfried von Hohenlohe so deutlich ihre schlimme Lage ohne seine Anwesenheit gekennzeichnet hatten. Dazu traten dann Vorwürfe über seine Haltung gegen die Erzbischöfe von Riga. Das wirkte zusammen, um den Hochmeister, der schon lange von Gewissennöten gepeinigt war, zu veranlassen, seine Würde niederzulegen.

Die Landmeister von Preußen und Livland, in deren Hände Gottfried sein Amt gelegt hatte, führten nun die hochmeisterlichen Geschäfte. Jedoch traten bald Zweifel auf, ob die Entsagung des Hochmeisters als rechtmäßig erfolgt zu gelten habe. Sicherlich wohl deswegen, weil sie nicht in einem ordentlich berufenen Kapitel sondern in einer zufällig anwesenden größeren Schar von Ordensbrüdern, wie sie auf dem Rückzuge von Livland zusammengetroffen sein mögen, erfolgt war. Um also die Abdankung rechtlich festzulegen,

---

[1] H. U. I, 536, 540.

[2] Auch Prutz 63 und Lohmeyer 164 haben Voigts Ansicht zurückgewiesen. Prutz meint sogar, die ebengeschilderten Vorgänge hätten mit Hohenlohes Entsagung nichts zu tun. Demgegenüber möchte ich folgende Ansicht vertreten.

beriefen die beiden amtsführenden Landmeister ein Ordenskapitel nach Elbing. Es trat am 18. Oktober 1303 zusammen und hatte vor allem natürlich die Beratung über die Abdankung des Hochmeisters zum Gegenstand. Wie wichtig den Rittern der Gegenstand erschien, zeigen Namen und Würden der Anwesenden.

Ueber das Kapitel ist eine sehr interessante Urkunde erhalten geblieben.[1] Sie ist für den Gegenstand so wichtig, daß ich ihren Inhalt wiedergebe.

Bischof Hermann von Kulm und Electus Christian von Marienwerder erklären, daß sich in Elbing versammelt hätten der Großkomtur und der Treßler des Haupthauses in Venedig, die Landmeister von Preußen und Livland, Komture, Provinziale, Vögte und andere Ordensbrüder, um zu beraten, was dem Orden not tue, insonderheit aber über die Amtsniederlegung des Hochmeisters Gottfried von Hohenlohe, die vor längerer Zeit (immo longe antea) geschehen sei. Darüber seien Zweifel bei einigen Brüdern entstanden, weil sie bei dieser Entsagung nicht zugegen waren.[2] Deshalb sei Gottfried vorgeladen worden, damit er noch einmal über seine Abdankung Zeugnis ablege. Er habe nun ausgesagt, daß er freiwillig und ungezwungen entsagt habe. Diese Absicht habe er bereits vor zwei Jahren gehegt[3], jetzt aber erst vor Zeugen ausgeführt. Wenn er nun auch noch einmal zum Hochmeister gewählt werden sollte, so würde er doch niemals mehr das Amt annehmen aus Furcht vor Gewissensqualen (pro metu sue consciencie). Daß sie dies alles selbst gesehen und gehört hätten, des zum Zeugen hätten sie diesen Brief ausgestellt.

---

[1] P. U. I, II, S. 499, Nr. 805. Es ist nur darüber ein Transsumpt des Bischofs von Lavant vom 29. Februar 1304 erhalten. Ich nehme mit Toeppen S. r. P. I, 167 Anm. 2 an, daß das Original noch während des Kapitels aufgenommen wurde. Anders Voigt IV, 74, Anm. 1.

[2] Auch aus dieser Stelle ersieht man, daß es kein Kapitel war, in dem Hohenlohe entsagte.

[3] Also 1301. In dieser Zeit scheinen ihn die Gewissensbedenken besonders stark gepackt zu haben, denn im Jahre vorher hatte er die Erlaubnis erhalten, einen eigenen Beichtvater zu halten (s. oben S. 37)

Unsere Urkunde sagt also ausdrücklich, Hohenlohe habe freiwillig und ungezwungen seine Würde niedergelegt. Hätten die Ritter seinem angeblichen Plane zur Verlegung des Haupthauses Widerstand geleistet, würde er dies wohl auch zur Erklärung seines Schrittes zum Ausdruck gebracht haben, und wir fänden in seinem Bekenntnis nicht die beiden Worte voluntarie ac libere. Schließlich könnte man aus der Urkunde noch folgendes herauslesen. Er bekennt: Si denuo eligeretur in magistrum, quod nequaquam vellet predictum officium . . . acceptare. Soll das nur eine Bekräftigung seines Willens endgültig abzudanken sein oder haben vielleicht die Ritter ihre heftigen Vorwürfe bereut und ihn gebeten, weiterhin die hochmeisterliche Würde zu führen oder wenigstens die Aussicht eröffnet, daß eine zweite Wahl ihn nochmals zum Hochmeistersitz erheben würde? Es wäre das allerdings eine Milde und plötzliche Sinnesänderung der Ritter, die zu diesen rauhen Kriegern nicht recht passen will. Doch wenn wir es immerhin annehmen wollen, so würde auch dies Anerbieten zeigen, daß die Ritter es waren, die den Anstoß gegeben hatten zu dem Memeler Ereignis, jetzt jedoch ihre Härte und Schroffheit bedauerten. Wie dem auch sei, auch diese Urkunde bestätigt, wie ich glaube, meine Annahme, daß die Memeler Entsagung nicht mit dem Scheitern von Gottfrieds Plan, den Hochmeistersitz nach Preußen zu verlegen, in Zusammenhang zu bringen ist.

Das Elbinger Kapitel hatte nun durch die obige Urkunde die Lage rechtlich festgelegt. Noch in demselben Kapitel schritt man zur Wahl eines neuen Hochmeisters. Erkoren ward Siegfried von Feuchtwangen, früher Landkomtur von Oesterreich.[1] Voigt[2] erzählt, wenn auch vorsichtig, er habe sich anfangs geweigert, die Würde anzunehmen, ebenfalls erschreckt durch den Widerspruch der Ritter gegen die

[1] Simon Grunau (Ausg. Hennig) I, 447 nennt ihn ebenfalls Landkomtur von Oesterreich. Voigt IV, 176, Anm. 1 hat sich wohl versehen, wenn er meint, Grunau habe ihn Landkomtur von Osterode genannt.

[2] Voigt IV, 176. Auch hier Grunau folgend; dessen ausschmückende Erzählung lasse ich füglich beiseite.

Uebersiedlung des Hochmeisters nach Preußen, von deren Notwendigkeit er überzeugt gewesen sei. Wenn Feuchtwangen sich wirklich anfangs gegen die Hochmeisterwürde gesträubt hat, so sollte das gewiß nur, gemäß der Gepflogenheit seiner Zeit, ein Zeichen seiner großen Bescheidenheit sein. Jedenfalls zeigte er als Hochmeister sofort zielbewußte Entschlossenheit. Gleich nach seiner Wahl begab er sich über Deutschland nach Venedig.[1] Hier liefen ja noch immer die Fäden der Verwaltung des Gesamtordens zusammen. Hier konnte er Ereignissen, die den ganzen Orden bedrohten, am wirksamsten entgegentreten.

Und in der Tat waren inzwischen Ereignisse eingetreten, die den Orden in große Störungen hineintreiben mußten und die innere Entwicklung besonders im Ordensland Preußen in Frage stellen konnten. Als Hohenlohe nach Deutschland zurückgekehrt war, ergriff ihn die Reue, abgedankt zu haben. Möglich auch, daß er nachträglich das Kapitel in Elbing nicht für berechtigt hielt, seine Entsagung rechtlich festzulegen, weil Venedig das Haupthaus war und so wichtige Handlungen hier hätten vollzogen werden müssen.[2] Doch scheint mir sein plötzliches Wiederauftreten als Hochmeister aus seinem schwankenden Charakter erklärlicher, und wie es bei solchen Charakteren oft geschieht, behauptete er sofort mit großer Anmaßung und Schroffheit sein vermeintliches Recht.[3] An das Kapitel in Venedig sandte er Briefe mit schwarzem Wachs besiegelt, ein Vorrecht sich anmaßend, daß nur der Hochmeister besaß. Seine Partei ergriffen auch der römische König Albrecht, die Bischöfe Andreas von Würzburg und Sibido von Speyer, die

---

[1] Voigt IV, 176.

[2] So Weller, G. d. Hauses Hohenlohe, II, 275. Doch ist dabei zu bemerken, daß Hohenlohe sich von vornherein gegen das Kapitel hätte sträuben können. Außerdem hätte er ja schon seine Entsagung in Memel als gültig angesehen.

[3] Die dürftige Notiz von Dusburg in S. r. P. I, 167 wird hier ergänzt durch den Brief Siegfrieds von Feuchtwangen an Conrad Sack. P. U. I, II, S. 511, Nr. 820. Er ist ohne Jahr. Ich setze ihn mit Woelky, ebendort, Anm. 1, in das Jahr 1305. Anders Voigt IV, 174, Anm. 1.

Grafen Ludwig von Oettingen, von Katzenellenbogen und von Kastelen und Conrad von Weinsberg, die Briefe an das Kapitel sandten, mit der Aufforderung, das Unrecht, das die Ordensbrüder in Preußen und Livland begangen hätten, wieder gut zu machen. Die Briefe überbrachte ein Cistercienser, der dem Orden schon schlechten Dienst geleistet hatte[1] und wohl in ihrem Solde stand. Aber das Venediger Kapitel wies Hohenlohes Zumutungen zurück und versicherte, daß es treu zu Siegfried von Feuchtwangen stehe und niemals Gottfried fernerhin für den Hochmeister des Ordens halte. Doch es blieb nicht nur bei drohenden und aufreizenden Briefen. Die Anhänger und Helfershelfer des zweifach abtrünnigen Hohenlohe[2] (Duplicis apostata)[3] Conrad von Weida und Egehardus von Stauffen drangen sogar mit bewaffneter Hand in das Ordenshaus Ulm ein, schmähten die preußischen Ordensbrüder vor allem Volk mit den häßlichsten Anwürfen und warfen sogar die Ulmer Brüder aus ihrem Ordenshause heraus. Gottfried von Hohenlohe (ipse vorator) gebärdete sich nun darin als Komtur.

So keimte die Zwietracht auf, die Hohenlohe durch seine Entsagung verursacht hatte. Und daß sie für den Orden nicht geringe Gefahren barg, zeigt die Tatsache, daß er viele fand, die ihn noch anerkannten, unter ihnen sogar den König Albrecht. Salles[4] meint, Hohenlohe habe sogar nach seiner Abdankung noch die volle Hochmeisterwürde gewahrt (gardait en fait et en droit l'autorité suprême). Doch hat hier Voigt[5]

---

[1] Vielleicht jener Cistercienser von Valkena, der in der Verteidigungsschrift des Ordens vom Jahre 1306 genannt wird? Der war einmal vom Hochmeister nach Elbing geschickt worden. Anstatt aber nach Venedig zurückzukehren, war er nach Rom gezogen und hatte dort dem Orden Nachträgliches verbreitet. Möglich auch, daß er im Auftrage des Rigaer Erzbischofs die Zwietracht im Orden schüren sollte.

[2] Siehe Brief Siegfrieds von Feuchtwangen an Conrad Sack.

[3] In Bezug auf die zweifache Entsagung Gottfrieds.

[4] Salles S. 57. Er erzählt auch, daß Gottfried von Hohenlohe nun seinen Sitz nach Marburg verlegt habe, und zwar auf ausdrücklichen Beschluß eines Kapitels. Das läßt sich nicht beweisen.

[5] Voigt IV, 179.

sicherlich Recht, der Siegfried von Feuchtwangen den größeren Anhang zubilligt, zumal sich Siegfried das Haupthaus zu sichern wußte. Dusburg[1] erzählt von tribulaciones, die die Brüder in dieser Zeit befallen hätten. Er ist auch hier karg mit seiner Mitteilung und verrät uns nicht den Grund. Aber wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß so gewalttätige Auftritte, wie in Ulm, auch in anderen Häusern sich ereigneten und Hohenlohes anmaßende Briefe nicht nur nach Venedig gingen. Daß der Streit sehr leidenschaftlich entbrannt und auch zu den schärfsten persönlichen Angriffen zwischen den beiden Hochmeistern führte, zeigen einige Ausdrücke, mit denen Siegfried von Feuchtwangen seinen Gegner belegte.[2] Vorläufig konnte der Hochmeister, wie Dusburg[3] berichtet, dem Uebel freilich nur mit Gesang und Gebet steuern. Doch wissen wir, daß Siegfried von Feuchtwangen auch tatkräftiger auftrat. Er versuchte sofort seine hochmeisterliche Gewalt geltend zu machen. Conrad von Weida, der gewalttätig das Ordenshaus in Ulm betreten hatte, forderte er vor seinen Richterstuhl. Doch der gehorchte nicht und begab sich in den Schutz Gottfrieds von Hohenlohe, der ihn dafür belohnte. So wollte Siegfried wenigstens mit guten Worten wirken. Besonders suchte er Preußen vor Erschütterungen, die als Folgen der Zwietracht im Orden auftreten konnten, zu bewahren. Als der neue Erzbischof[4] von Riga Friedrich auf seinem Zuge nach Rom auch durch Venedig kam, ließ es sich der Hochmeister nicht entgehen, sich mit ihm über die preußischen Verhältnisse auszusprechen und freundlichere Beziehungen anzubahnen.[5] Auch nach Böhmen richtete sich sein Blick. In seinem Briefe an Conrad Sack

---

[1] S. r. P. I, 175.

[2] Brief an Conrad Sack, s. oben. Sicherlich ist darin von ängstlicher Sorgfalt Siegfrieds von Feuchtwangen seine Würde zu wahren, wie Baczko II, IV, 29 annimmt, nichts zu spüren.

[3] Siehe Anm. 3, S. 47.

[4] Seit 21. März 1304 P. U. I, II, S. 509, Nr. 818.

[5] Anklageschrift des Erzbischofs L. U. II, 27; Voigt IV, 230.

bat er diesen, den Böhmenkönig[1] günstig zu stimmen und den römischen König zu bewegen, nicht einseitig zu urteilen und nicht den Berichten Gottfrieds Glauben zu schenken. Denn der Böhmenkönig Wenzel hatte gerade damals Polen in seiner Gewalt[2] und suchte sich auch in Pommerellen festzusetzen. So lag die Gefahr nahe, daß er bei der Zwietracht der Hochmeister auch nach Preussen seine Hand strecken konnte.

Siegfried von Feuchtwangens Sorge gelang es, von Preußen Unheil fernzuhalten. Jedenfalls wissen wir nicht, daß das Ordensland Preußen von den inneren Erschütterungen des Ordens in Deutschland gestört wurde.[3]

Ein Segen für das Land! Denn in Preußen spitzten sich nun die Feindseligkeiten mit Pomerellen und vor allem mit den Erzbischöfen und der Stadt Riga derartig zu, daß die Erschütterung, die den Orden von innen her traf, wohl imstande war, auch die bis jetzt in diesen Gegenden erreichten Erfolge ganz in Frage zu stellen, wenn nicht schleunigst wieder der Orden unter einer Leitung geeint mit doppelter Kraft sich gegen die äußeren Feinde wendete.

Ein Blick in Preußens Nachbarländer, Livland und Pomerellen, wird uns zeigen, wie sehr es dessen bedurfte.

Wir hatten die Ereignisse in Livland bis ins Jahr 1302 verfolgt und gesehen, daß durch den unter Hohenlohes Einfluß zustande gebrachten Vertrag mit Isarn ein vorläufiger Abschluß in den Kämpfen um den Vorrang in Livland eingetreten war Vorauszusehen war aber bei der Angriffslust des Ordens und seinem Bestreben nach Machterweiterung, daß der Friede nur von kurzer Dauer sein konnte. Zwar schien es eine zeitlang, als sollten friedlichere Zeiten im Lande einkehren, als, wie wir sahen, Erzbischof Friedrich, der zweite Nachfolger Isarns auf seinem Wege nach Rom mit Siegfried

---

[1] Wenzel III.

[2] Prutz 61.

[3] Voigt IV, 179.

von Feuchtwangen friedliche Verhandlungen anknüpfte[1], in denen der Erzbischof sogar das Versprechen erlangt zu haben scheint, daß seine Kirche vor feindlichen Einfällen geschützt und ihre Freiheiten gewahrt werden sollten. Allein der Orden war entschlossen, sein Ziel, die Vorherrschaft in Livland, zu erkämpfen und vor allem auch das immer mehr erstarkende Riga, das sich ihm stets widersetzt hatte, in der Gewalt des Ordens aber reiche Aussichten bot, in seine Hände zu bekommen. In dieser Absicht hatte der Landmeister von Livland[2] am 25. Februar 1304 eine Konföderation[3] mit den dänischen Vasallen und den Bischöfen von Dorpat und Oesel geschlossen mit dem ausdrücklichen Zwecke — geschickt das unchristliche Bündnis der Rigaer mit den Heiden benutzend — daß Riga solange bekämpft werden solle, bis es von einem ferneren Zusammenschluß mit den Littauern, das dem Orden schon einmal so gefährlich geworden war, abstehen und sich dem neuen Bunde anschließen würde. Dies Angriffsbündnis scheint die Rigaer eingeschüchtert zu haben, denn bald darauf sehen wir sie zu friedlichem Ausgleich bereit, und ihren früheren Erzbischof Isarn als Schiedsrichter zwischen ihnen und dem Orden auftreten.[4] Aber der Orden kümmerte sich um diesen Schiedsspruch überhaupt nicht Erzbischof Friedrich muss von Avignon aus den Bischof Engelbert von Dorpat bitten, für seine Erfüllung zu sorgen.[5] Bald ging auch der Orden zum Angriff über. Er kaufte, ohne auf einen Vertrag zwischen Riga und Kloster Dünamünde Rücksicht zu nehmen, dem Abte das Kloster für 4000 Mk. ab und wandelte es zu einer Komturei um[6]. So saß eine starke Besatzung des Ordens unmittelbar an der Mündung der Düna. Der Orden beherrschte damit den Hafen der Stadt und konnte ihren Handel lahm legen. Die Stadt erkannte die Gefahr. In ihrer Erbitterung nahm sie aber

[1] Pacta, wie er sie in seiner späteren Klageschrift L. U. II, 27 nennt.
[2] L. U. II, 7; Voigt IV, 233 setzt den Vertrag unrichtig ins Jahr 1305.
[3] Wenemar, Voigt IV, 232, Anm. 1.
[4] Urkunde vom 21. März 1304, L. U. II, 14.
[5] Urkunde vom 2. Juli 1306, L. U. II, 35.
[6] Seraphim I, 97.

wieder ihre Zuflucht zu den Littauern, den alten Ordensfeinden, die nun dem Rufe gehorchend, sengend und brennend ins Ordensgebiet einbrachen.[1] Doch das Ordensheer war ihren wilden Haufen überlegen. Es folgte ihnen bis Riga[2] und vernichtete sie unter den Mauern der Stadt. Aber Rigas Neutralität mußte der Orden erst um 70 Mark erkaufen.[3] Die Erbitterung war aufs höchste gestiegen. Sie zeigt sich in der Klageschrift, die der Erzbischof wider den Orden dem Papste überreichte.[4] Es würde zu weit führen, wollte ich alle Klagepunkte aufführen. Am schwersten wog wohl an der Kurie die Beschuldigung, daß der Orden gewaltsam die Ausbreitung des katholischen Glaubens verhindere, den Untergang des littauischen Bistums und den Abfall der Semgaller verschuldet habe, von 14 ehemals unter Riga stehenden Bistümern 7 gänzlich zerstört, andere durch Erzwingung der Inkorporation mit Ordensgeistlichen stark herunter gebracht habe, mit den Heiden Handel treibe und ihnen sogar Waffen liefere. Im nächsten Jahre widerlegte der Sachwalter des Ordens am päpstlichen Hofe in einem eingehenden und im Gegensatz zu den scharfen Angriffen des Erzbischofs maßvollen Schreiben[5] die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen.

Es ist bei der gegenseitigen Erbitterung der Streitenden und ihrem rücksichtslosen Eroberungsstreben schwer, das Maß von Schuld und Fehle auf beiden Seiten genau abzuwägen. Doch mag der Orden kein ganz reines Gewissen gehabt haben, wenn er, wie Seraphim[6] meint, sich an der Kurie eines kräftigen Handgeldes bediente. So war der Streit in die Kurie getragen, während die Waffen in Livland einstweilen ruhten.

---

[1] L. U. III, 107, II, 20.

[2] Voigt IV 232.

[3] L. U. II Reg. Nr. 714, S. 18.

[4] L. U. II, 24, Urkunde vom 14. September 1305.

[5] L. U. II Reg. Nr. 714, S. 15, ohne Jahr und Tag

[6] Seraphim I, 47.

Nicht weniger verwickelt lagen für den Orden die Verhältnisse in Pomerellen. Wir sahen schon, daß der Böhme Wenzel II. als König von Polen und Herzog von Pomerellen das Ordensland mit slavischem Gebiet zu umschließen und so vom deutschen Volkstum abzudrängen drohte. Sein Nachfolger, Wenzel III., suchte gleichfalls mit allen Mitteln, sich Pomerellen zu sichern.[1] Er begünstigte deshalb die sehr einflußreiche Familie der Swenza, doch auch den Orden, um einen Verteidiger gegen Wladislaw Lokietek zu haben, der Wenzels Herrschaft in Kujawien nicht anerkennen wollte. Ebenso aber suchte Wenzel III. auch Anschluß bei den Markgrafen von Brandenburg[2], und im Jahre 1303 kam es mit diesen zu einem Vertrage, durch den Wenzel ihnen Ostpommern überließ. Nach Wenzels Tode kam nun aber jener Wladislaw Lokietek zur Anerkennung in Polen. Dieser verweigerte die Herausgabe Ostpommerns und verfolgte auch die Swenza Damit aber traf er auch den Orden, denn die Swenza waren Freunde des Ordens und hatten ihm in der letzten Zeit viele ihrer Güter verkauft. Um vor Wladislaw sicher zu sein, huldigten nun die Swenza als Statthalter von Danzig den Markgrafen von Brandenburg. Das Schwert hatte noch nicht geprochen. Aber konnte ein solcher Zustand, bei dem die verschiedensten Rechte gegenseitig zu verteidigen waren, lange andauern? Damit aber galt es nun auch für den Orden die weitere Entwicklung der Dinge im Auge zu haben und stets die Hand am Schwerte zu halten, um seinen Besitz zu wahren.

Ueberblickte der Hochmeister den Zustand seines Ordens, den im Innern ausgebrochenen Zwist und die Gefahren, von denen Preußen im Norden und Westen bedroht wurde, so mußte er zu der Ueberzeugung kommen, daß es einer einheitlichen Kraft bedurfte, um dem zwiegespaltenen Orden eine einheitliche Leitung, dem Ordenslande Preußen eine stets

---

[1] Prutz S. 61 ff.

[2] Otto IV, Hermann und Waldemar.

zu schnellem Handeln bereite, zielbewußte Regierung zu geben. Mehr denn je war es Zeit, den dringenden Wunsch der preußischen Ritter, den Hochmeister stets im eigenen Lande zu wissen, den sie bereits 1302 in Memel Gottfried von Hohenlohe vorgetragen hatten, zu erfüllen. Und Siegfried von Feuchtwangen war nicht der Mann, der sich mit halben Maßregeln begnügt hätte.

Auf der andern Seite war es nun offenbar geworden, daß jede Möglichkeit, das heilige Land noch einmal zu erobern, dahin geschwunden war. Was hätte den Hochmeister da noch in Venedig halten sollen, hier, wo er nur in kleinem Wirkungskreise fern von Preußen ein enges Dasein führen konnte? Dagegen verlangte Preußen fortwährend seinen Rat und seine Hilfe. „Die natürliche Tendenz des Deutschen Ordens ging, wie Ranke[1] sagt, nach dem Lande, wo er seine größte Unternehmung durchzuführen hatte". So lag ein Widersinn darin, wenn der Hochmeister länger noch in Venedig weilte, während Preußen seine ganze Kraft brauchte. Doch konservativ, wie der Orden naturgemäß war, bestand dieser Zustand eine Zeit lang, ohne daß man ihm abhalf.

So sahen wir noch Siegfried von Feuchtwangen sofort nach seiner Wahl nach Venedig eilen, denn hier war in der Tat noch immer des Hochmeisters Stätte und hier war noch immer der Mittelpunkt der gesamten Ordensverwaltung.

Auch hatte es allerdings eine Zeit lang noch geschienen, als ob die Wiedereroberung des heiligen Landes in die Nähe gerückt sei. Bonifaz VIII. suchte noch einmal das Feuer der alten Begeisterung anzufachen. Aber wie sollte ein Erfolg versprechender Kreuzzug sich vereinen, in einer Zeit, da die drei mächtigsten Könige des Abendlandes, von Deutschland, Frankreich und England mit dem Papst in die unerquicklichsten Verhältnisse geraten waren?[2] Eine Quelle[3] berichtet zwar,

[1] Ranke, Weltgeschichte, Teil 8, S. 470.

[2] Voigt IV, 157.

[3] Continuator ratisponensis annalium Hermanni altahensis M. G. S. S. XVII, S. 420.

ein Saracenenkönig (der Name ist ausgefallen) sei nach einem durch den Beistand einiger Christen siegreich beendigtem Streite mit dem Sultan von Babylon zum Christentum übergetreten und habe versprochen, das heilige Land den Christen zu räumen. Einige Brüder des deutschen Hauses seien daraufhin mit ihrem Meister nach Syrien gesegelt . . . . hier bricht der Text ab. Wir dürfen ergänzen, daß sie bewaffneten Widerstand oder gar ihren Tod gefunden haben.

Ausführlicher erzählt De Wal[1] von einem Einfall der Tartaren ins heilige Land und ihrer Bekämpfung. Zwar bekennt er, daß er nirgends eine Spur von der Mitwirkung des Ordens bemerkt habe. Aber ihm liegt daran, die Ehre seines Ordens (er war selbst Ordensritter) hell erstrahlen zu lassen[2] und so nimmt er als sicher an, daß auch die Deutschritter das Schwert zogen, zumal die Templer und Johanniter und der König von Cypern ebenfalls zur Heidenbekämpfung im heiligen Lande gelandet seien.

De Wals Erzählung lasse ich dahingestellt sein. Vielleicht sind es nur einige wenige Brüder gewesen,[3] die an einem solchen Zuge teilgenommen haben. Solange also diese einzige Nachricht sich nicht weiter bestätigen läßt, kann ich die Mitwirkung des Deutschen Ordens an einem Zuge ins heilige Land nur als wahrscheinlich betrachten. So viel ist aber gewiß, daß sich ein allgemeiner Kreuzzug selbst durch die größten Anstrengungen Bonifaz VIII. nicht mehr zustande bringen ließ. Das heilige Land war für immer verloren.

So war also auch für den Orden die Fessel gefallen, die ihn noch in Venedig festgehalten hatte. Jetzt hatte er die Hände frei, um in Preußen ganz seine Zukunftsaufgabe zu erfüllen.

---

[1] de Wal II, 361.

[2] Er sagt II, 361 Il me suffit d'avoir montré que les chevaliers theutoniques n'avaient négligé aucune occasion de se rendre utile à la Terre Sainte.

[3] Der Continuator ratisponensis sagt ausdrücklich: quidam fratres.

Siegfried von Feuchtwangen hatte das klar erkannt. Er ging sofort tatkräftig ans Werk. Doch wenn er nicht den im Innern erschütterten Orden gänzlich dem Verfall ausliefern wollte, mußte er vorsichtig und ohne Gewaltmaßregeln vorgehen. Noch behauptete Gottfried von Hohenlohe seinen Hochmeistertitel und seine Anhänger, ein Zustand, der Siegfried zwang, die Hochmeisterwürde mit Gottfried zu teilen. So galt es vor allem für ihn, die ganze Würde, die er dem Rechte nach bekleidete, nun auch in Wirklichkeit auf sich zu vereinen, wenn er den Boden ebenen und festigen wollte, um den wichtigen Schritt der Verpflanzung des Ordenshauptsitzes von Venedig nach Marienburg zu tun.

Seit 1280[1] erhob sich im Preußenlande am rechten Ufer der Nogat auf flachem Hügel nahe am Wasser eine schmucklose Backsteinfeste auf der Stelle, die später das stolzeste Denkmal mittelalterlicher Ordensbaukunst zieren sollte. Ihre Lage war wichtig. C. Steinbrecht[2] nennt sie „eine Wegeburg auf der Weichselstraße zwischen Thorn und Elbing", die bis jetzt noch ungeschützt war. Auch beschützte sie die pomerellischen Besitzungen des Ordens und beherrschte Pomesanien. Voigt[3] meint nun, diese Feste sei bereits die Marienburg, wie sie später war, sie habe sofort nach ihrer Vollendung, die er ins Jahr 1276 legt, dagestanden in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit. Aber dem widerspricht Dusburg,[4] der die Erbauung der Burg ins Jahr 1280 hinaufrückt und berichtet, daß zum Bau der Burg die Bausteine der alten Feste Zantir verwendet worden seien. Dem tritt

---

[1] Voigt, Geschichte Marienburgs S. 22 gibt das Jahr 1274 an, weil 1276 schon ein Komtur von Marienburg in der Handfeste der Stadt erwähnt ist. Allein diese erste Anlage der Burg bestand nur aus Erdwällen und Holzwehren. Die eigentliche in Stein aufgeführte Marienburg erhob sich erst 1280, Dusburg S. r. P. I, 142, s. auch Anm. 5.

[2] Steinbrecht, die Wiederherstellung des Marienburger Schlosses in Zentrbl. d. Bauverw. Jahrg. 16, 1896, S. 397.

[3] Voigt, Gesch. Marienburgs, S. 23.

[4] siehe Anm. 1.

auch v. Quast in eingehenden Untersuchungen[1] über die Baukunst der Marienburg bei. In diesem Jahre 1280 bestand die Hauptburg, das spätere Hochschloß, erst aus dem Nord- und Westflügel. Sie reichten hin, um den Konvent der dortigen Brüder aufzunehmen, nicht aber, um den Hofstaat des Hochmeisters zu fassen. Für uns ist es nun wichtig zu sehen, wann die ersten Anstalten getroffen worden, den Hochmeister in der Marienburg zu empfangen.

Die spätere Residenz der Hochmeister war das sogenannte Mittelschloß. Voigt[2] nimmt an, daß die Erbauung dieses Prachtbaues im Jahre 1306 in Angriff genommen und 1309 vollendet wurde. Dem widerspricht Quast,[3] der den Bau erst unter Hochmeister Dietrich von Altenburg (1335—1341) erstehen läßt. Doch glaubt er, daß der Süd- und Ostflügel des Hochschlosses[4], deren Dächer sich bis dahin nur pultartig an die Wehrmauern anlehnten, in dieser Zeit ausgebaut wurden.[5] Steinbrecht[6] hält das für erwiesen. Zugleich wurden im Innern der Kapitelsaal und andere zur Aufnahme einer größeren Zahl von Ritterbrüdern geeignete Räume geschaffen.[7] Doch entsprachen die Räume nicht entfernt den

---

[1] v. Quast in Neue preuß. Provinzialbl. XI, S. 139, der auch über die Kontraverse der Erbauungszeit der Marienburg handelt. Seine Arbeit (vollständig S. 1, 115, 180) gilt noch heute als grundlegend. Siehe Steinbrecht S. 405.

[2] Voigt IV, 254.

[3] Quast S. 197.

[4] Quast S. 140/41.

[5] Von Grunaus Notiz I, 464, daß Feuchtwangen gestorben sei, wen auf Marienburg der erste stock ag war, auf welchem Sanct Lorentz kirche steet, der ander war angehaben, aber nit gar vollbracht oben der erden, läßt sich wohl soviel halten, daß zwischen 1308 und 1310 noch an dem zweiten Stockwerk gebaut wurde. Demnach erwiese sich G. hier (siehe auch S. 70 Anm. 1) gut unterrichtet, wahrscheinlich aus den leider verlorenen Quellen; vgl. Toeppen Hist. S. 138 f.

[6] Steinbrecht S. 393.

[7] Quast S. 140 vermutet, daß die Spuren häufiger Ansätze zum Bau des Süd- und Ostflügel darauf hindeuten, daß Gottfried von Hohenlohe schon die Uebersiedlung ins Werk zu setzen versucht habe. Ich

prächtigen Gemächern, die späterhin den Hochmeistern zur Verfügung standen. Quast[1] erklärt dies damit, daß der Hochmeister in jener Zeit wohl noch nicht einen so fürstlichen Haushalt geführt haben wird, als späterhin.

Wenn wir uns diesen Ausführungen von Quast und Steinbrecht anschließen, so ergeben sich für uns genaue Richtlinien für das Vorgehen Siegfrieds. Das Erste, was er getan hat, nachdem er die Notwendigkeit der Uebersiedlung des Ordens eingesehen hatte, war, daß er den Hochmeistern eine Stätte bereitete an einem Orte, der militärisch günstig lag und auch eine schnelle und übersichtliche Verwaltung des ganzen Ordensgebietes möglich machte. Das Hochschloß wurde zur Aufnahme der Hochmeister und einer größeren Zahl von Brüdern bereit gemacht. Nun somit der Grund gelegt war zur Verpflanzung des Haupthauses, galt es noch, den alten Gegner, Gottfried von Hohenlohe, der der Ausführung noch hindernd im Wege stand, zu beseitigen.

Zwischen beiden Hochmeistern war allmählich Ruhe eingetreten. Uns ist eine Urkunde[2] erhalten, die einen Vertrag abschließt zwischen Bischof Andreas von Würzburg und seinem Kapitel einerseits und religiosos viros fratrem Gotfridum de Hoenloh domus Theutonice hospitalis sancte Marie Jerosolimitane generalem magistrum fratresque domus in Mergentheim sui ordinis sub sua obediencia constitutos. Aus dieser Urkunde möchte ich mit Weller[3] herauslesen, daß ein Abkommen zwischen Siegfried und Gottfried abgeschlossen wurde, nach dem vielleicht Gottfried die Komturei Mergentheim zur Verwaltung übertragen wurde; und zwar lag es besonders nahe, daß man auf Mergentheim verfiel, weil ja die Hohenlohes einst den Grund zu den großen Besitzungen des Ordens

habe zu zeigen gesucht, daß Gottfried mit dem Plane der Uebersiedlung nichts zu tun hat. Ich möchte diese Störungen eher auf die pomerellischen Verhältnisse, die wegen der Nähe die Marienburg besonders berühren mußten, zurückführen.

[1] Quast S. 141.

[2] Urkunde vom 13. Februar 1307 ohne Ort in H. U. I, 544.

[3] Weller. Gesch. d. Hauses Hohenlohe II S. 270.

und der Komturei in Mergentheim gelegt hatten[1]. Doch ist ihm, wie wir lesen, die Führung des Hochmeistertitels belassen worden, da er sich wohl sonst als Komtur von Mergentheim bezeichnet hätte und nicht seine Würde mit einigen Worten (sub sua obediencia constitutos)[2] umschrieben hätte. So ist es wohl auch zu erklären, daß die preußischen Chronisten mit geringen Ausnahmen Gottfried über das Jahr 1303, dem Jahre seiner Entsagung in Elbing, hinaus regieren lassen.[3]

Siegfried von Feuchtwangen hatte sich nun den Gegner, der ihm vier Jahre lang die Würde eines Hochmeisters streitig gemacht hatte, vom Leibe geschaffen. Jedenfalls finden wir Gottfrieds Namen nur noch in Urkunden, die seine Familie angehen.[4] Einer Uebersiedlung von Venedig nach Preußen stand also nichts mehr im Wege. Wieder waren es Livland

---

[1] Z. d. V. f. d. Gesch. von Württ. Franken 1848, H. 2, S. 20/21.

[2] Es ist schwer, diese Worte für Gottfrieds Verhältnis zur Komturei Mergentheim zu deuten. Aehnliche Wendungen finden sich auch bei anderen Gelegenheiten, die jedoch meist bei militärischen Unternehmungen gebraucht werden. So in der Klageschrift des Erzbischofs L. U. II, 24, wo von den Gewalttaten die Rede ist, die durch den Landmeister und per fratres sibi subditos verübt seien. In demselben Sinne spricht Dusbug S. r. P. I, 173 von einem Komtur und qui sub dicione sua fuerunt constituti. Es scheint sich also um militärische Kommandoübertragungen zu handeln. Sollen wir dasselbe bei Gottfried annehmen? Möglich auch, daß die Worte einer außerordentlichen Uebertragung der Komturgewalt bedeuten, ohne daß Gottfried Titel und Rang eine Komturs einnahm.

[3] Dusburg, S. r. P., S. 208, billigt Hohenlohe eine 13-jährige Regierung zu; meint jedoch, daß er von manchen nicht gezählt wird, weil er im 13. (!) Jahre verzichtet habe. Ihm folgt sein Uebersetzer Jeroschin S. r. P. I, 558. Das Hochmeisterverzeichnis in der Chronik Johanns von Posilge S. r. P. III, 392 beschränkt richtig seine Regierungszeit auf 5 Jahre. Andere bringen nur die kurze Notiz seiner Wahl (so der Can. Samb. S. r. P. I, 281, der seine Wahl ins Jahr 1290 setzt) oder schreiben andere Angaben nach (so die ältere Hochmeisterchronik S. r. P. III, 585, den Jeroschin). Die Danziger Ordenschronik S. r. P. IV, 371, läßt ihn 14 Jahre, Blumenau in seiner Historia de ordine Theutonicorum cruciferorum S. r. P. IV, 51, 13 Jahr regieren.

[4] H. U. I, S. 502, 504, 510.

und Pomerellen, die entscheidend auf den Entschluß einwirkten und nun den letzten Anstoß zur Tat gaben.

In Livland ruhten zwar die Waffen, aber umso geschäftiger war Erzbischof Friedrich an der Kurie tätig, um hier gegen den Orden zu wirken. Die Zeit war günstig, ihm williges Gehör zu sichern. Es schwebte gerade der große Templerprozeß. Eine Bulle vom 12. August 1308[1] hatte den Erzbischof eingeladen zu einem in zwei Jahren stattfindenden Konzil, in dem besonders über die Templerangelegenheiten beraten werden sollte. War da nicht die Gelegenheit günstig, den Orden beim Papste anzuschwärzen, und war nicht bei der gereizten Stimmung des Papstes gegen die Templer vorauszusehen, daß auch dem Deutschorden, der über ebenso große Reichtümer verfügte, ein gleicher Prozeß und ein gleiches Schicksal drohen konnten, wie den Templern? Der Papst sandte auch in der Tat seinen Propst, Paul von Cavillac, auch nach Preußen[2] zur Untersuchung der Templersache. Der Legat wird wohl auch den offenen oder geheimen Auftrag gehabt haben, in den Streit des Erzbischofs und der Stadt Riga mit dem Orden Einblick zu erhalten, wenn nicht sogar künstlich Anklagestoff zusammenzutragen.

Während also an der Kurie im geheimen Unheil gegen den Orden gesonnen wurde, und der Orden infolgedessen seine Eroberungspläne in Livland versteckt halten mußte, solange der Streit vor der Kurie ausgebreitet wurde, gelang es ihm in Pomerellen, schnell die Gelegenheit nutzend, mit Macht seinen Plan, den unumschränkten Besitz das Landes, in die Tat umzusetzen.

Die Brandenburger Markgrafen Otto IV. und Waldemar waren in Ostpommern eingerückt, um die Rechte, die ihnen die Swenza übertragen hatten, zu sichern[3]. Sie besetzten Danzig. Da wandte sich Wladislaw Lokietek, der den Brandenburgern Ostpommern verweigert hatte, an den Orden.

---

[1] P. U. I, II, S. 562, Nr. 891.

[2] Urkunde vom 21. September 1309 in P. U. I, II, S. 569, Nr. 907

[3] Prutz S. 62 ff.

um Hilfe. Der Orden ergriff die ihm gebotene Hand und übernahm die Verpflichtung, die eine Hälfte der Danziger Burg zu verteidigen gegen Ersatz der Kosten. Aber als sie ihre Aufgabe erfüllt hatten, brachen plötzlich — man ahnt auf welche Weise — Händel mit den Polen aus. Die Ritter warfen sie aus dem anderen Teile der Burg heraus und besetzten ihn, angeblich als Pfand für die Zahlung der Kriegskosten. Bald brachten sie auch die ganze Stadt in ihre Gewalt.

Als nun Wladislaw Lokietek selbst kam, war es bereits zu spät. Die Ritter forderten nun 10000 Mark Silber Ersatzkosten, eine Summe, die der Pole nicht aufbringen konnte. Danzig blieb in der Hand des Ordens. Aber er dachte nicht bei diesem Erfolge allein stehen zu bleiben. Um sein erstes Gebiet auf pomerellischem Boden, Mewe, mit Danzig zu verbinden, besetzte er Dirschau. Nach harten Kämpfen fiel auch die Burg Schwetz, Kulm gegenüber, sodaß nun der Orden ganz Pomerellen von der Leba bis zur Weichsel und Netze in seiner Macht hatte, mit Gewalt erworben, nicht von Rechtswegen. Doch ein Kampf mit den Brandenburgern wäre nur den Polen zugute gekommen. Beide sahen es ein, und so kam es zwischen dem Orden und den Markgrafen zum Vertrage von Soldin[1], der dem Orden die Gebiete, die nun schon in der Tat sein Eigen waren, Danzig, Dirschau, Schwetz überließ und dafür den Brandenburgern die Herrschaft über Ostpommern zusicherte.

So hatte hier der Orden mit Geschick und Gewalt die Gelegenheit ergriffen und sein Ziel auch erreicht. Der Ordensstaat war durch die Eroberung Pomerellens äußerlich abgeschlossen. Die Verbindung Preußens mit Deutschland hergestellt, das aufstrebende Danzig und sein Handel gehörten dem Orden. Aber der geschädigte Pole saß grollend beiseite, noch war der Besitz des neuen Landes keineswegs ungefährdet.

---

[1] Urkunde vom 13. September 1309 P. U. I, II, 570, Nr. 908.

Ueberblicken wir die Lage des Ordens, so sehen wir, daß es nach beiden Seiten hin Achtsamkeit zu üben galt, wenn die Ritter nicht dulden wollten, daß in Pomerellen der eben erkämpfte Erfolg von Polen zunichte gemacht würde, Livland aber durch ein päpstliches Pergament ihnen entrissen und so die Kämpfe vieler Jahre und das in ihnen Erreichte zuschanden gemacht würde.

Diese Entwicklung der Dinge in Livland und Pomerellen entschieden also die Ausführung des lange von Siegfried von Feuchtwangen und den preußischen Rittern gehegten Planes. Daneben mochte freilich nicht ohne Bedeutung sein, daß inzwischen in Venedig selbst Ereignisse eingetreten waren, die dem Hochmeister die Stadt verleideten. Doch haben diese Gründe nur eine mitwirkende Nebenrolle gespielt.

Voigt[1] meint, daß die Republik, die auf demokratischer Grundlage ursprünglich gebaut war, Argwohn gegen den deutschen Reichsfürsten in ihren Mauern genährt habe. Freilich erfreute sich der Orden von Anfang an keiner sonderlichen Beliebtheit bei der Republik.[2] Und vor nicht allzulanger Zeit hatte die Republik ihre Entwicklung zu einem aristokratisch regierten Staate beschlossen durch die Aufstellung der regierungsfähigen Geschlechter im goldenen Buche (1297.) Da mochte der stolze Rat nur ungern den Meister des aristokratischen Deutschordens in der Republik dulden. Aber dieser Gegensatz wird nur im Verborgenen geglommen haben. Zwar meint Voigt,[3] schon Gottfried von Hohenlohe habe aus diesen Gründen Venedig gegen Marburg vertauscht. Aber abgesehen davon, daß sich Marburg als Residenz Gottfrieds nicht bezeugen läßt,[4] möchte ich sein Umherreisen mehr aus seinem unsteten Wesen erklären. Außerdem mögen ihn

---

[1] Voigt, Gesch. Marienburgs, S. 37.

[2] A. M. XVII S. 271.

[3] Voigt, s. Anm. 1.

[4] Voigt ist wahrscheinlich durch Grunau I, 446, 447, der Hohenlohe dort erwählt werden und auch sterben läßt, verleitet worden, Marburg als eine Residenz anzusehen.

persönliche Beziehungen[1] Mergentheim angenehmer gemacht haben, denn hier oder in der näheren und weiteren Umgebung[2] verbrachte er die größte Zeit seiner Amtsführung. Doch wie dem auch sei. Wäre die Feindschaft der Republik bereits offen an den Tag getreten schon zur Zeit Hohenlohes, hätte es wohl Siegfried von Feuchtwangen nicht mehr wagen können, in Venedig dauernd zu residieren. Außerdem bestand das Archiv des Ordens trotz der Uebersiedlung des Hochmeisters nach Marienburg in Venedig weiter.[3]

Doch mögen immerhin solche Zustände in Venedig mitgewirkt haben an dem Entschluß des Hochmeisters, nach Preußen überzusiedeln; bestimmend waren zweifellos, wie ich gezeigt zu haben glaube, die Vorgänge in Livland und Pomerellen. Sie trugen die Zukunft des Ordens.

So waren unter Siegfried von Feuchtwangens kluger Voraussicht die Wege für die endliche Verwirklichung der Uebersiedlung gerichtet worden. Nun verließ er Venedig. Voigt[4] meint, er sei nach Marburg gegangen und habe hier ein Kapitel gehalten. Hier habe er die Ritter überzeugt, daß die Uebersiedelung des Hochmeisters nach Preußen eine dringende Notwendigkeit geworden sei, und die Ritter hätten keinen Widerspruch erhoben. Trotzdem Voigt's Schilderung auf Grunau beruht, möchte ich doch in diesem Falle etwas weniger Mißtrauen gegen Grunau hegen. Ein Generalkapitel hat sicherlich stattgefunden, das verlangten die Statuten.[5] Wo es aber stattfand, läßt sich, wie ich nachher dartun werde, nur vermutungsweise sagen Doch hat es sicherlich, wie auch Voigt meint, im Jahre 1309 stattgefunden. Voigt[6] nimmt frei-

---

[1] Seine Familie hatte 1219, wie wir sahen, den Ordensbesitz der Komturei Mergentheim begründet.

[2] S. sein Itinerar in H. U. I, 536—540.

[3] A. M. XVII S. 282.

[4] Voigt IV, 253. Voigt erzählt hier ohne Quellenangabe, doch stützt er sich auf Grunau I, 464.

[5] Perlbach, Statuten, S. 145, Zeile 18.

[6] Voigt IV, 250.

lich an, daß es nach dem Tode Hohenlohes, den er ins Jahr 1309 setzt, zusammengetreten war und nun gleichsam als eine endgültige und allgemeine Anerkennung Siegfrieds als Hochmeister zu gelten habe. Doch geht aus dem Anniversarienbuche der Deutschhauskapelle zu Mergentheim[1] hervor, daß Hohenlohe nicht 1309, sondern 19. Oktober 1310 gestorben ist.[2] Allerdings wird damit nur die Voraussetzung für die Bestimmung des Jahres, in dem das Kapitel stattfand, hinfällig. Auch der Umstand, daß Hohenlohe erst nach dem entscheidenden Kapitel starb, ist ein Beweis für die Richtigkeit der Annahme, daß Gottfried sich, wie ich schon sagte, mit Siegfried von Feuchtwangen geeinigt und versöhnt hat. So wurde auch der Widerstand seiner Anhänger gegen Siegfried von Feuchtwangen zwecklos. Er war nun unbestritten Hochmeister und wenn auf seinen Einfluß hin das Generalkapitel die allgemeine Ueberzeugung, daß die Uebersiedlung des Hochmeisters notwendig sei, zum Kapitelbeschluß erhob, so war Siegfried von Feuchtwangen sicher, daß kein Widerspruch sich finden würde. Die wenigen, die Gottfried noch um sich versammelt hatte, zählten als störendes Moment nicht mehr mit.

So war auch das Letzte getan, den Plan zur Wirklichkeit gedeihen zu lassen und mit diesem Schritt in Preußen hinein die tatkräftige und umsichtige Vorsorge des Hochmeisters zu krönen.

Doch an welchem Tage nun der Hochmeister zum ersten Male seinen Fuß in seine neue Residenz gesetzt hat, haben uns die Chronisten nicht überliefert. Wir können nur aus Urkunden, in denen Heinrich von Plotzke zum letzten Male als Landmeister und zum ersten Male als Großkomtur, seiner neuen Würde nach Einzug des Hochmeisters in Marienburg, urkundet, schließen, daß Siegfried

---

[1] Z. d. V. f. d. Gesch. v. Württ.-Franken Bd. I, H. 2. 1848, Anh., S. 15.

[2] Er starb im Alter von 40 Jahren, s. Weller Gesch. des Hauses Hohenlohe, Anh.: Stamm Hohenlohe. Er war also zur Zeit seiner Entsagung in Memel 32 Jahre alt. Damit widerlegt sich die Notiz der Hist. de ordine Theut. cruciferorum S. r. P. IV, S. 51, daß Hohenlohe wegen Altersschwäche (etate et laboribus quassatus) entsagt habe.

zwischen dem 13. und 21. September[1] des Jahres 1309 auf der Marienburg seinen Einzug gehalten hat. Vielleicht gibt uns diese Zeitbestimmung auch einen Aufschluß über die Zeit des Kapitels, in dem die Uebersiedlung beschlossen wurde. Nach den Statuten sollten die jährlichen Kapitel am Tage der Kreuzerhöhung (14. September) stattfinden.[2] Zwischen dem 13. und 21. September zog Siegfried auf der Marienburg ein. Ist es da nicht möglich, daß er dies wichtige Kapitel sofort in seiner neuen Residenz Marienburg abgehalten hat? Da allerdings die Quellen[3] hierüber gänzlich schweigen, kann meine Annahme nur starke Wahrscheinlichkeit beanspruchen.

So hatte der Orden eine für seine innere und äußere Entwicklung folgenreiche Zeit durchmessen Der Hochmeister residierte nun im Hauptwirkungskreise des Ordens, Preußen, das von Kämpfen durchstürmte Land ging einer im ganzen friedlichen Kultur entgegen. Doch war denn nun die Zeit, während der die Hauptverwaltung des Ordens in Venedig gelegen hatte, nur ein unentschlossenes Schwanken zwischen zwei Aufgaben gewesen, eine Lage, die, ohne Ziel und Nachwirkung, die von Hermann von Salza begründete Zukunft des Ordens als eines staatbildenden Kulturträgers in Preußen, verleugnete? Man wird getrost so fragen können, und im Grunde war es nichts anderes. Doch traf nicht die Hochmeister die Schuld, sie lag in der Natur des Ordens.

Nach Preußen, dem Lande seiner Zukunft, wo das Schwert des Ritters bereits ein unabhängiges Reich geschaffen hatte, zog den Orden seine durch Hermann von Salza in die Bahnen geleitete politische Sendung, in Venedig, in Bereitschaft zu

---

[1] Voigt IV, 255, nimmt noch den Zeitraum vom 9. bis 21. September an. Richtig gestellt ist seine Angabe von Toeppen Historiographie der preußischen Geschichtsschreibung S. 289.

[2] Perlbach, Statuten, S. 145, Zeile 24.

[3] Grunau, I, 473, berichtet als einziger, daß das Kapitel in Marienburg (allerdings nimmt er 1310 als Jahr der Uebersiedlung an) abgehalten wurde. Sollte er hier einmal wieder besseres Wissen das Richtige getroffen haben?

neuen Kreuzfahrten hielt ihn andererseits der mönchische Gehorsam gegen die Kirche. Was wäre wohl aus dem Orden geworden, wenn dieser Zustand angehalten, und er hier in Venedig, ein Vasall der Kirche, allein dem Papste sein Schwert geliehen hätte? Hier in der Lagunenstadt war dieser Zwiespalt ausgereift, noch nicht unter dem unschlüssigen Hohenlohe, wohl aber hatten die preußischen Ritter zuerst unzweideutig die Uebersiedlung verlangt, und Siegfried von Feuchtwangen bleibt das Verdienst, tatkräftig diese Verpflanzung durchgeführt zu haben, an die die Lebensbedingung des Ordens geknüpft war. So hat auch die Venediger Zeit des Ordens Teil an seinem inneren Ausbau zu der eigenartigen aristokratischen Beamtenrepublik, als die er sich bald darstellte.

Aber daneben nahm der Orden aus dieser Zeit auch Vorteile und Anregungen nach Preußen hinüber, die erst später ihre Blüten treiben sollten. Nicht nur, daß Erinnerungen aus Venedig in die Architektur des Mittelschloßes der Marienburg, der späteren Residenz der Hochmeister hineinverwoben wurden[1], die Lehren, die Venedig gegeben hatte, reichten tiefer.[2] Die straffe Verwaltung der Republik, ihr Ausharren im Verfolgen ihrer Ziele, ihre Sparsamkeit, zum guten Teile ihr rücksichtsloses Streben nach Macht und Größe, und nicht zuletzt auch ihre ständige militärische Bereitschaft mögen für die Ordensgroßgebietiger vorbildlich und anfeuernd gewirkt haben. Sind es nicht jene Eigenschaften der Ordensverwaltung, die nun bald das Ordensland zu schönster Blüte brachten und im alten deutschen Reiche ein unverhohlenes Staunen weckten, über das „neue Deutschland", das seinen Weg zu Reichtum und Glück hinaufging?

Freilich — wie schnell sollte dies Glück dahingehen. Auch hierzu liegt der Schlüssel in der Zeit der Uebersiedlung enthalten. Mit rücksichtsloser Gewalt, nicht mit rechtlich be-

---

[1] Lavisse, Revue des deux mondes Bd. 32, S. 795, spricht die Vermutung aus, daß die schlanken Pfeiler und zierlichen Fenster des Mittelschlosses eine Nachbildung der Architektur des Dogenpalastes seien.

[2] Nach Perlbach A. M. XVII S. 269.

gründeten Ansprüchen hatte der Orden sich in Pomerellen festgesetzt und den Polen beiseite gedrängt. War es zu erwarten, daß der Pole sich seines Rechtes begeben und auf Pomerellen verzichten würde, jenes Land, das ihm den Zugang zum Meere hätte gewähren können? Für den Augenblick herrschte noch Zwietracht und Willkür im Polenreiche, aber der Groll gegen den Orden wuchs, und noch dasselbe Jahrhundert sah die Berufung Jagiellos auf den polnischen Königsthron, die seine Scharen dem Christentum in die Arme führte und damit dem Orden seine Lebensberechtigung als Schwert des Christentums gegen die Heiden unterband. Sein Scheindasein mußte 1410 vor den polnischen Waffen bei Tannenberg zusammenbrechen. Fassen wir zusammen: Abschluß der Entwicklung der mönchisch-ritterlichen Gemeinschaft zu einer staatsverwaltenden Beamtenrepublik, andererseits der erste ernste politische Zusammenstoß mit dem polnischen Nachbar. Beides sind die für die Zukunft des Ordens bedeutsamsten Momente gewesen. Sie liegen in der Zeit seiner Uebersiedlung von Palästina nach Marienburg beschlossen.

Lebenslauf.

Geboren bin ich, Walter Wilhelm Hermann Raddatz, evangel. Konfession, als Sohn des Direktors des städtischen Rechnungsamts Carl Raddatz und seiner Ehefrau Therese geb. Panceram am 11. April 1891 zu Bromberg. Ich besuchte zuerst die Bürgerschule zu Bromberg und von Ostern 1900 ab das Gymnasium meiner Heimatstadt, das ich Ostern 1909 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich studierte sodann vornehmlich Geschichte und Sprachen an den Universitäten Breslau von S.-S. 1909 bis S.-S. 1911, Berlin S.-S. 1911 bis S.-S. 1912 und Halle S.-S. 1912 bis W.-S. 1913/14. Ich hörte besonders bei folgenden Herren Professoren und Dozenten: in Breslau: Grünhagen, Kampers, Preuß†, Appel, Stern; in Berlin: C. Schmidt, Lassan, Roethe, Hagenin, Caspar, Krabbo; in Halle: Lindner, Fester, Menzer, Fries, Suchier†, Voretzsch, Wissowa.

Das Rigorosum bestand ich am 1. Juli 1914. Am 8. August trat ich, um den Feldzug mitzumachen, als Einjähr.-Freiwilliger beim 2. Pomm. Feldartillerie-Regiment Nr. 17 zu Bromberg ein.

Besonderen Dank schulde ich Herrn Geheimrat Professor Dr. Lindner für seine liebenswürdige Unterstützung bei der Wahl eines Themas und sein Interesse an der Arbeit.